

# Sozialdemokrat

Zentralorgan



der österreichischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Zustellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Monats (April) rth.

9. Jahrgang.

Donnerstag, 18. April 1929.

Nr. 92.

## 15 000 Hungertote

in einer belgischen Kolonie.

London, 17. April. Die „Times“ melden, wurde Anfang März d. J. die Zahl der in der belgischen Kolonie Ruanda (Belgisch-Kongo) an Hunger gestorbenen Personen offiziell auf 15.000 geschätzt.

## Hais und Genossen ausge- schlossen.

Moskau, 17. April. (Tsch.) Der Vollzugs-  
ausschuss der kommunistischen Gewerkschafts-  
Internationale beschloß den Ausschluß Josef  
Hais, Galik, Radvornik, Sphora und Arno Hais.

## Auch Norwegen nimmt Trozki nicht auf.

Oslo, 17. April. Die Regierung hat auf  
das Ersuchen der norwegischen Arbeiterpartei und  
der Gewerkschaft, Trozki den Aufenthalt in Nor-  
wegen zu gestatten, nach Einholung eines Gut-  
achtens beim Justizministerium in Beantwortung  
des Antrages erklärt, daß sie ungeachtet der von  
den Antragstellern vertretenen Auffassung über  
das politische Ansehen sich nicht in der Lage sehe,  
dem Ersuchen, Trozki den Aufenthalt in Nor-  
wegen zu gestatten, stattzugeben, und zwar mit  
Rücksicht auf die Schwierigkeiten, die sich not-  
wendigerweise aus der Verpflichtung, über Trozki  
Sicherheit zu wachen, ergeben müssen.

## Trozki bleibt vorläufig in Konstantinopel

Konstantinopel, 17. April. Trozki teilte  
Pressevertretern mit, daß er vorläufig in Kon-  
stantinopel bleiben wolle, da die türkische Regie-  
rung wegen des von ihm abgegebenen Verspre-  
chens, wodurch er sich verpflichtet, in die inneren  
türkischen Angelegenheiten nicht einzugreifen,  
seinem Aufenthalt in der Türkei keine Hinder-  
nisse bereite. Trozki besaß sich jetzt mit der  
Vorbereitung einiger Bücher, insbesondere mit  
der Biographie Lenins.

## „Abrüstung.“

Paris, 17. April. In Caen wurde gestern  
der für die polnische Marine bestimmte  
Torpedobootzerstörer „Burza“ vom Stapel ge-  
lassen. Er besitzt eine Wasserdrängung von  
1540 Tonnen, mißt 107 Meter in der Länge und  
10 Meter in der Breite und wird mit mehreren  
130 Kaliberrigen Geschützen, zwei 10 Kaliberrigen Ge-  
schützen und sechs Torpedo-Lanzierrohren bestückt  
werden.

## Berschwörungen.

In Portugal.

Lissabon, 17. April. Die politische Polizei  
in Lissabon stellt die Aufdeckung einer monar-  
chistischen Bewegung in Abrede, gibt  
aber zu, daß eine Anzahl politischer Persönlich-  
keiten, darunter der frühere Ministerpräsident  
Silva, verhaftet wurde.

In San Salvador.

San Salvador, 17. April. (Reuter.) Die  
Polizei hat eine Verschwörung zwecks Er-  
mordung des Präsidenten der Repu-  
blik aufgedeckt. Es wurden einige Personen ver-  
haftet, die vor dem Kriegsgericht zur Verant-  
wortung gezogen werden.

## Schachts Angebot.

Paris, 17. April. Wie bereits gemeldet,  
wird der Reparations-Sachverständigenausschuss  
heute die Erinnerungen und Forderungen des  
Schachts zu dem Memorandum der Experten der  
Mächte anhören. Man erwartet, daß  
Dr. Palmat Schacht heute bestimmte Piffern als  
Antwort der deutschen Delegation auf den letzten  
Plan der Alliierten über die Bezahlung der deut-  
schen Reparationen nennen wird. Es verlautet,  
daß Dr. Schacht heute den Alliierten 37 Zahres-  
raten von je 100 Millionen Dollar (d. h. unge-  
fähr zwei Milliarden Mark), anbieten wird. Das  
würde bedeuten, daß Deutschland etwas mehr als  
die Hälfte dessen anbietet, was die Alliierten in  
ihrem Memorandum berechnet haben.

## Dr. Wirth — Minister für die besetzten Gebiete.

Berlin, 17. April. Im Reichsministerium  
für die besetzten Gebiete fand heute die Verab-  
scheidung des ausstehenden interimistischen  
Ministers Severing und die Übernahme der  
Geschäfte durch den neuen Reichsminister Dr.  
Wirth statt.

## Nachspiel zum Mord an Rosa Luxemburg.

Schwere Beschuldigungen des Untersuchungsrichters.

Berlin, 17. April. (Eigenbericht.) Vor  
dem Schöffengericht Berlin-Mitte  
begannt heute ein Prozeß, in dessen Mittel-  
punkt der Mord an Rosa Luxemburg und Karl  
Liebknecht steht. In der Zeitschrift „Tage-  
buch“ war vor einem Jahre ein Artikel er-  
schienen, in dem der frühere Kriegsgerichtsrat  
und jetzige Reichsanwalt Jörns beschuldigt  
wurde, als Untersuchungsrichter die  
Täter dadurch begünstigt zu haben, daß er ihre  
Verhaftung zu spät veranlaßt habe.  
Wegen dieses Artikels war gegen den verantwort-  
lichen Redakteur Klage erhoben worden.

Jörns war weiter vorgeworfen worden, daß  
er alle Spuren, die auf den schwerverdächtigen  
Hauptmann Pabst h'ntwiesen, außer  
Acht gelassen, und daß er die Flucht des  
zu zwei Jahren Gefängnis verurteilten Ober-  
leutnant Vogel begünstigt habe. Jörns  
versuchte sich damit zu verteidigen, daß er bei der  
Untersuchung der Mordtat ganz auf sich selbst

verlassen war, es hätten sich freiwillige Zeugen  
nicht gefunden.

Der damalige Reichsjustizminister Otto  
Landberg sagte aus, er habe Jörns damals  
zur Weiterleitung kommen lassen und habe  
den Eindruck gewonnen, daß er die verdäc-  
tigen Offiziere nicht verhaften  
wollte; erst nachdem Landberg ihm erregt  
Vorhaltungen gemacht habe, sei Oberleutnant  
Vogel, der für den Transport Rosa Luxemburgs,  
bei dem der Mord geschah, verantwortlich war,  
verhaftet worden. Er habe ihm weiter Vorhal-  
tungen gemacht, warum er nicht auf Grund des  
äußerst belastenden Tatbestandes energisch zugreife.

Diese Aussage wurde noch durch zahlreiche  
Nachweise der Verteidigung verschärft, aus denen  
hervorgeht, daß in der Sache selbst der Artikel im  
„Tagebuch“ die Wahrheit behauptet hat.

Die Verhandlung wurde schließlich auf  
Samstag zur Einnahme neuer Zeugen vertagt.

## Sie haben von nichts gewußt . . . !

Die unentwegten Brecher der Rinstuechtigkeit zum Fall Fahrner.

Die ausführliche Darstellung des Falles  
Fahrner, wie er nun wirklich politisch liegt,  
also die Darstellung seiner Tätigkeit als Bre-  
cher der Rinstuechtigkeit, die durchaus  
kompatibel war mit seiner Funktion als Schutz-  
herr und Gehilfe einer Bank, die Darstellung der  
Haltung der Partei, die erst alles verzeihen und  
dann den Revolver gegen den politisch Mistlie-  
bigen erhoben hat, all das veranlaßt die national-  
sozialistische Parteileitung zu einem Dementi,  
das ausnahmsweise im „Tag“ selbst erscheint  
und für das der Abgeordnete Knirsch verant-  
wortlich zeichnet.

In diesem Dementi wird dem Dr. Dembitski  
vorgeworfen, er arbeite mit unwarhren Behaup-  
tungen. Insbesondere sei unwahr, daß die nation-  
alsocialistische Partei von den geschäftlichen Be-  
ziehungen Fahrners zur Deutschen Bank gewußt  
habe. Dr. Dembitski — heißt es in dem Dementi  
Knirschs —

„schreibt, daß diese (die Geschäfte Fahrners) auch  
der Führung der nationalsozialistis-  
chen Partei vollständig bekannt  
waren. Der Parteivorstand wird in der Ver-  
öffentlichung Dembitskis Stellung nehmen. Ich  
stelle aber heute schon fest, daß dieselbe vollständig  
unrichtig ist, soweit der Partei, bzw. deren  
Führung die Geschäfte Fahrners mit der  
Bank bekannt gewesen sein sollen.“

Wir geben ebenso wie der Herr Abgeord-  
nete Knirsch der Hoffnung Ausdruck, daß  
Fahrner „vor irgend ein Forum doch wird gehen  
müssen“ und überdies noch der, daß es nicht  
das Deutschpolitische Arbeitsamt sein  
müsse, das so wenig ein wirkliches Forum dar-  
stellt als der Niederösterreichische Gewerbeverein,  
vor dem bekanntlich der Blum-Schober ging, als  
er von Karl Kraus des Amtsinhabers, der  
Fresche und einiger anderer Kleinrenten ge-  
ziehen wurde! Und wenn, wie wir also hoffen,  
Fahrner vor ein Forum geht wird man ja wohl  
erfahren, ob die Partei von seinen geschäftlichen  
Beziehungen etwas gewußt habe. Sonderbar  
wäre es schon, wenn sie wirklich jahrelang in  
ländlicher Abnungslosigkeit von den Geschäften  
ihres Mitbegründers und Senators, Gewerks-  
chaftsführers und leitenden Funktionärs existiert  
hätte.

Sollten die einen mit der Brechung der Rinst-  
uechtigkeit und Bekämpfung des Bankkapi-  
tals so intensiv beschäftigt gewesen sein, daß

sie nicht merkten, was der andere inzwischen  
zur Förderung des Bankkapitals und noch  
dazu eines recht fragwürdigen Unternehmens  
(das nachher mit viel Stunt vertrackt) tat?!

Wendestens hat die Partei 1923 von den Ge-  
schäften erfahren, hat sich mit dem Fall beschäf-  
tigt und es war wohl nicht schwer herauszubek-  
ommen, welche Rolle Fahrner gespielt hatte.  
Entweder hat die nationalsozialistische Partei da-  
mals die Fahrnerischen Geschäfte gebilligt,  
dann ist das für ihren „Sozialismus“ und ihre  
Programmtreue höchst bedenklich, oder sie hat  
Fahrners Verhalten als Verstoß „gegen die  
politische Moral“ empfunden, dann  
hätte sie ihn doch nicht in Amt und Würden  
lassen dürfen. In beiden Fällen war es unfair,  
nach sechs Jahren auf den Fall zurückzukommen  
und die Mitwisserschaft als politische Repressalie  
zu benützen. Es soll ihr nicht kommen! Aus die-  
ser nach 1923 doch unumstrittenen Mitwissers-  
chaft sollen ihr noch einige Unannehmlichkeiten  
erwachsen!

Wir haben uns inzwischen selbständig ge-  
macht und einige Nachforschungen nach der  
besonderen Wesenart der Fahrnerischen „unpoli-  
tischen“ Dienstleistungen angestellt. Dabei ersah-  
ren wir, daß Fahrner die Gründung der Deut-  
schen Bank geradezu angeregt haben soll!

Der Gegner des Bankkapitals wäre  
demnach wie Gattermayer ein Bank-  
gründer gewesen.

Dann soll Fahrner durch zahlreiche In-  
terventionen bei Beamten und in  
Ministerien der Bank die Bewilligung zum  
Teufeln und Valutenhandel verschafft haben,  
also just zu jenen Geschäften, die zwar für eine  
Bank sicher lebensnotwendig sind, aber von den  
Nationalsozialisten als unmoralisch verworfen  
werden. Die Bank habe die Tätigkeit Fahrners  
für „rein wirtschaftlich“ angesehen. Es kommt hier  
aber wohl darauf an, ob auch Fahrner sie als  
rein wirtschaftlich ansah und ob sich überhaupt  
ein Politiker findet, der solche Interventionen  
und ihre Honorierung als stubenrein ansieht!  
Daß die Partei von dieser Tätigkeit und von den  
Umständen der Bankgründung nichts gewußt ha-  
ben sollte, wird dabei immer unglaublicher.

Hoffen wir also auf den Prozeß, in  
dem man endlich wird lernen können,  
wie die Rinstuechtigkeit zu brechen ist!

wegen einer gleichen Vorstellung bei der persi-  
schen Regierung ergangen.

## Salbes persisches Dementi.

Teheran, 16. April. (Reuter.) Eine im  
Moskauer Rundfunk verbreitete Nachricht, wor-  
nach angeblich Persien auf Anstiften Großbritan-  
niens beabsichtige, afghanisches Gebiet in Besitz  
zu nehmen, wurde heute im Parlament vom  
stellvertretenden Minister des Äußeren für völlig  
unwahr erklärt. Er sagt, Persien werde seine  
Neutralität gegenüber der afghanischen Nation  
aufrecht erhalten, wenn es auch Schritte un-  
nehmen habe, um afghanische Streif-  
züge auf persisches Gebiet zu ver-  
hindern.

## „Vorbereitende Abrüstungskommission.“

In Genf ist die vorbereitende Abrüstungs-  
konferenz des Völkerbundes zusammengetreten.  
Längst wäre die große Abrüstungskonferenz  
fällig, die bindende Beschlüsse zu fassen hätte.  
Bei dem Arbeitstempo des Völkerbundes, der  
sich ja nicht einmal über die Kalenderreform,  
geschweige denn über die Abrüstung einigen  
kann, bedeutet der Wiederzusammentritt der  
vorbereitenden Kommission, den Deutschland  
erzwingen hat, schon einen Erfolg.

Immerhin, auch dieser vorbereiten-  
den Kommission können Wünsche und Hoff-  
nungen von Millionen und Abermillionen  
Menschen gelten, wüßte man nicht schon im  
voraus, daß sie nichts anderes als neue Ver-  
tagungen, neue Verwickelungen, neue Ent-  
täuschung vorbereitet. In dieser Kommission  
sitzt noch immer der konservative Lord  
Curzon, dessen Regierung in den letz-  
ten Jahren alle Abrüstungsversuche durchkreuzt  
hat, in ihr sitzen die Vertreter Udskals, Rus-  
solinis und Poincaré, in dieser Kommission  
sind die lautesten Förderer der Abrüstung der  
Graf Bernstorff, der den „Ausgleich der Rüs-  
tungen“ predigt, damit Deutschland nicht zu  
kurz komme, und der Russe Litwinow, der in  
Genf sehr radikal das fordert, was Rußland  
für sein Teil bisher nicht in Angriff genom-  
men hat. Die ersten Vorstöße Bernstorffs und  
der Russen wurden von der Gegenseite — denn  
trotz Locarno und anderen diplomatischen  
Dinern gibt es im Völkerbund eben immer  
noch Sieger und Besiegte — höflich aber ent-  
schieden abgelehnt. Japan, Frankreich, Eng-  
land, Italien und einige kleinere Militärrö-  
sten denken nicht daran, in absehbarer Zeit  
ernstlich abzurüsten. Ihr Schlagwort ist die  
„individuelle“ Abrüstung, das heißt eine, die auf  
die geographischen und sonstigen Besonderhei-  
ten eines Landes Bedacht nimmt. Mit Ent-  
rüstung lehnen sie die russische Ansicht ab, daß  
man von außen her einem Lande diktieren  
könne, wann es sich als gesichert zu betrachten  
habe. Darüber, ob sie ihren „Besonderheiten“  
gemäß genügend gerüstet sind, wollen sie jeder  
selbst entscheiden. Dagegen sind sie bereit, für  
Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Bulgarien  
die andere Meinung gelten zu lassen; da haben  
natürlich nicht diese Staaten selbst, sondern  
die andern zu entscheiden, ob die Rüstungen  
zureichend sind.

Im Grunde spielt man in Genf noch  
immer dieselbe Komödie, die der bürgerliche  
Imperialismus den geduldrigen Nationen seit  
1918 in endloser Szenenreihe von Sitzung zu  
Sitzung vorspielt. Um die vorbereitende Kom-  
mission ist demgemäß auch viel Pressegeschrei,  
aber die vielen Millionen, die es eigentlich  
angeht, die von dem Weitrüsten Not und  
verstärkte Ausbeutung, Militarisierung und  
Schikanierung, von dem endlichen Ergebnis  
solcher Rüstungen aber Tod und tauendfaches  
Verderben zu gewärtigen haben, stehen teil-  
nahmslos abseits, längst müde des eintönigen  
Geklapperts der Genfer Redemühlen und des  
wichtigtuereifischen Raufens im papierenen  
Blätterwald.

Hat nun, fragen wir uns da, die Laft,  
die von den sozialistischen Parteien gegenüber  
dem Völkerbund geübt wurde (und die nach  
anfänglichem Schwollen der Russen von die-  
sen schließlich ohne Aenderung übernommen  
wurde), noch einen Sinn? Wäre nicht schärf-  
ster Kampf gegen den Völkerbund und seine  
Einrichtungen die richtige Parole?

Nur oberflächliche, rein gefühlsmäßige  
Betrachtungen könnte zu dieser Auffassung ge-  
langen. Die Negation des Völkerbundes durch  
die sozialistische Internationale würde nur  
jene Kräfte in der internationalen Politik, die  
einem Kriege zusteuern, gewaltig stärken, die  
friedlichen Tendenzen vollends lähmen.

Als das deutsche Bürgertum vor hundert  
Jahren um den nationalen Einheitsstaat  
kämpfte, hat es da die Scheinmacht des deut-  
schen Bundesstaates, die verschiedenen Rezipie  
der deutschen Fürsten zur Einigung Deutsch-

lands, nicht verhöhnt, kritisiert, als Komödie bezeichnet? Aber es hat nicht die Idee der Reichseinheit bekämpft, nicht den Kampf gegen die Anfänge einer Reichsverfassung geführt, nicht den Fürsten diesen Liebesdienst geleistet.

Vor dem Kriege entsprach dem heutigen Völkerbundsrat etwa die Vorkonferenzkonferenz. Die sozialistischen Parteien haben die Tätigkeit dieser Konferenz kritisiert, ihre Mandate aufgedeckt, ihre Friedensbestrebungen als imperialistischen Schacher entlarvt. Und diese Kritik hat sehr oft die Vorkonferenzkonferenz zu einem Kurs genötigt, der ihr an sich widerstrebt. So hat die einmütige Haltung der sozialistischen Parteien Frankreichs, Österreichs, Deutschlands und Italiens ohne Zweifel 1912 und 1913 die Vorkonferenzkonferenz zur friedlichen Befestigung der Balkankonflikte gedrängt. Sie hätte die sozialistische Internationale vor dem Kriege aber die Institution einer Vorkonferenzkonferenz, des Haager Schiedsgerichts oder sonst eines internationalen Forums abgelehnt und bekämpft.

Wir werden die letzten sein, die über den Wert des Völkerbundes Illusionen erwecken, eine offensichtliche Komödie mit christlichvollem Ernst verfolgen werden. Scharfste Kritik am Völkerbund, Aufdeckung seiner Schwächen und Mängel, muß unsere Aufgabe sein. Um jede Gleichgültigkeit mit ihm zu vermeiden, hat ja auch die französische sozialistische Partei den Genossen Paul Boncour veranlaßt, sein Mandat als Vertreter Frankreichs in der Genfer Kommission niederzulegen. Aber den Völkerbund ablehnen, ihn bekämpfen, das hieße ja, den Faschisten, Militaristen und Rüstungsinteressenten in die Hände spielen.

Im internationalen Kapitalismus gibt es heute friedliche und kriegerische Tendenzen. Karl Kautsky hat in seiner Broschüre zur Wehrfrage auf diese Zweipoligkeit mit Nachdruck verwiesen. Das international verstrickte Kapital strebt mindestens innerhalb gewisser Grenzen (Panaeuropa, Panamerika) die friedliche und schiedsgerichtliche Lösung zwischenstaatlicher Streitigkeiten an. Kapitalistischer Staatlichkeit streift die ideologische Stütze dieser kriegerischen Richtung. Die Generalität, die militärischen Kreise überhaupt, schließen sich aus mannigfachen Gründen diesem Lager an.

Diese kriegerischen Kräfte zu schwächen, auszuschalten, dauernd in Unruhe zu halten und bei den Nationen in Mißkredit zu bringen, ist die Aufgabe der Arbeiterklasse sowohl in jedem einzelnen Lande als auch in internationalem Maßstabe. Wir versprechen uns von diesem Petitionssturm der Internationale an den Völkerbund keine Wunder; er ist nur zu verstehen und zu werten als eine der Aktionen, mit denen wir den Militaristen, Nationalisten und Rüstungsaposteln an den Leib rücken

werden. Aber er ist notwendig und wichtig, weil er die kriegerischen Faktoren in Genf unsicher macht und schwächt, weil er sie zu Bekennnissen und Geständnissen zwingt.

Dabei wissen wir gut und fühlt das gesamte internationale Proletariat sehr richtig, daß wir die Cuffendun und Konsorten nicht

### Ein großer Veröhnungstag.

Die Differenzen zwischen Senat und Parlament sowie innerhalb der Wohnungswirtschaft beigelegt.

Prag, 17. April. Der Streit zwischen Abgeordnetenhaus und Senat in der Frage der Richtergehälter und überhaupt der Wertung des Senates als gleichberechtigte gesetzgebende Körperschaft scheint durch die gestrigen Besprechungen Donats mit der Parlamentskommission so ziemlich beigelegt worden zu sein. Die Senatskoalition sagte die heutige Tröstung des verfassungsrechtlichen Submittes ab und konstatierte, wie es in einem offiziellen Kommuniqué heißt, daß in grundsätzlichen Punkten eine Verständigung erzielt worden sei, die die berechtigten Hoffnungen auf eine künftige zweckmäßige Zusammenarbeit beider Häuser erwecke. Weiter heißt es, daß man in den vom Senat begonnenen Arbeiten über eine Reform unseres Gerichtswesens und die Regelung der Gehaltsverhältnisse der Richter und der übrigen Beamten mit Hochschulbildung mit der größten Beschleunigung fortzuschreiten werde. Sogar den übrigen Staatsangestellten werden vage Versprechungen gemacht, daß man nach und nach mit Rücksicht auf das zu erwartende neue Wohnungsgesetz (d. h. die ausgiebige Mietzinssteigerung) auch an sie denken werde.

Auch in der Wohnungswirtschaft des Abgeordnetenhauses gab es heute — allerdings erst nach stundenlangen Verhandlungen — eine Veröhnung zwischen dem tschechisch-merikalischen Dostal und den Agrariern, die ihn in ihrer Provinzpresse wiederholt arg angelegelt hatten. Die merikalischen Verhandlungen wurden dann im Beisein aller acht Vertreter am Nachmittag ausgenommen.

Am Verfassungsausschuß des Senates teilte der Vorsitzende mit, daß die Beratungen des Richtergehaltsgesetzes sichergestellt seien, und daß das eingeleitete Submitt im Laufe der nächsten Woche mit der Behandlung des Gesetzes beginnen dürfte. Der Versuch, die Beratung dieses Gesetzes im Senat zu verhindern, sei abgewehrt worden.

Hierauf verurteilten die Senatoren Doktor Sella, Dr. Krousky und Dr. Witt das Vorgehen der Kammer, welche sich als außerparlamentarische Körperschaft in die Verhandlungen des Parlamentes mische und den Versuch mache, die Beschlußfassung des Parlamentes und der Ausschüsse zu diktiert. Ein solcher Zustand sei unhaltbar, undemokratisch und untergrabe den Parlamentarismus. Genosse Dr. Sella fragte auch an, weshalb das Gerichtsentscheidungsrecht nicht auf die Tagesordnung kommt, was der Vorsitzende mit der Erklärung des Referenten erklärte.

In das Submitt, welches das Richterentgeltgesetz zu beraten hat, wurde auch Genosse Dr. Sella gewählt.

### Sitzung des böhmischen Landesauschusses.

Voraussetzlicher Zusammentritt der böhmischen Landesvertretung in der Woche nach Pfingsten.

Der böhmische Landesauschuß hat in seiner gestrigen Sitzung eine Reihe laufender Angelegenheiten erledigt. Bemerkenswert war die

in Genf und nicht mit Petitionen, sondern dahheim im Klassenkampfe niederwerfen müssen. Und für das Schicksal der Abfertigung wird viel wichtiger als das Genfer Unterhandeln die Entscheidung der britischen Arbeiterklasse bei den Wahlen sein.

Mitteilung des Landespräsidenten, wonach das Ministerium der Innern den Beschluß der Regierung über die Gehaltsregulierung der Angestellten der Gewerbeschulen sowie der Angestellten der humanitären Anstalten dem Landesamt zur Kenntnis gebracht hat.

Wie verlautet, soll das Plenum der Landesvertretung in der Woche nach Pfingsten zusammentreten.

### Stomatitisches.

Die Regierung hat mit der Verhaftung von zwanzig Abgeordneten gedroht?

Die „Ludova Politika“ bringt eine Nachricht über Verhandlungen der slowakischen Merkale mit der Regierung. Die Regierung hätte angeblich der Slnkavariete zu verstehen gegeben, daß ihr die Türe aus dem Regierungslager in das der Opposition offen stehe allerdings würden sich dann verschiedene Konsequenzen ergeben. Die Regierung drohte nämlich, daß sie mit der Slnkavariete, wenn diese aus der Regierung austreten werde, wie mit einer Partei verfahren werde. Die zu antisklavischen Aktionen zurückgeführt und würde dabei einige ihrer hervorragendsten Mitglieder, etwa zwanzig, verhaften, weil diese verdächtig sind dertelben Delikte, dertentwegen Tula heute im Gefängnis sitzt.

Die „Slovenska Politika“ bringt wieder die Nachricht, daß der Senator Stobar der Agrarpartei von irgendeiner Zeit Millionen zur Verfügung gestellt bekommen hat, um die Slnkavariete zu zerlegen. Für den „Slovenska Narod“, das feinerseitige Blatt der oppositionellen Gruppe innerhalb der Slnkavariete, hat Stobar allein 30 Millionen gebraucht.

### Reichlich 'pät!

Ein Protest der Journalisten-Korporationen gegen das Preßgesetz.

In der sinkenden Atmosphäre der unterschiedlichen Spiritus- und Benzinsaffären kam feinerzeit die damals am Ruher befindliche allschwehische Regierungskoalition auf die Idee, der öffentlichen Erörterung dieser sich häufenden Skandalaffären dadurch ein Ende zu machen, daß ein Gesetz beschloffen werden sollte, das nicht die Korruptionisten bestrafen, sondern den Entkältern dieser Skandale, das ist den oppositionellen Zeitungen den Mund verstopfen sollte. So geschah es. Gegen alle Proteste und Warnungen der damaligen Opposition wurde — es war dies im Jahre 1924 — die Novellierung des Preßgesetzes vorgenommen. Die Kompetenzen der Geschworenengerichte bei durch die Presse begangenen Ehrenbeleidigungen ausgedehnt und das Preßgesetz zu einer Geißel für die Presse ebenso wie zu einem Schutzschild für alle nur möglichen dunklen Ehrenmänner umgestaltet. Die Presse aller Regierungsparteien aber verteidigte diesen Anschlag auf die Preßfreiheit und auf die Macht der Presse, im öffentlichen und politischen Leben kontrollierend und reinigend zu wirken, mit Feuer. Die schändlichen

Folgen dieses Preßgesetzes haben seither alle Zeitungen zu spüren bekommen. Jetzt endlich haben sich die Journalistenorganisationen dazu aufgeschwungen, eine Reform der Preßgesetze vom Jahre 1924 zu fordern. Ueber Wunsch des Vorsitzenden des Ministerrates traten am Dienstag die Vertreter der Journalistenorganisationen innerhalb kurzer Zeit das zweite Mal zusammen, um darüber, wie das Preßgesetz zu reformieren sei, zu beraten. In der ersten Sitzung, die am 20. März stattfand und an der vier tschechische, eine deutsche und zwei magyarische Journalistenorganisationen durch Vertreter teilnahmen, wurde von allen Rednern

„an einer Reihe von Fällen — so wird darüber berichtet — aufgezeigt, wie dieses Preßgesetz die geradezu gewerksmäßige Ausbeutung der Zeitungen durch die Klüger ermöglichte, wie es durch bis in die Hunderttausende von Kronen gehende Schäden (Infolge der auslaufenden Gerichtskosten, der „Schmerzengelder“ und der Strafen) den Herausgebern der Zeitungen finanzielle Schwierigkeiten bereite und wie es andererseits anrühlichen Elementen ihr schädliches Treiben ermöglichte. Gerade dieses Preßgesetz trage die Schuld daran, daß in den letzten Jahren eine Fülle von Korruptions- und anderen schändlichen Affären zu verzeichnen ist, da die Presse, die sich früher getraut hatte, unter der Geltung der Geschworenengerichte, im Vertrauen darauf, daß diese sie im Falle einer Anklage schliessen werde, die Schuldigen zu entkälten, sich dies jetzt überlegt, da sie von vornherein weiß, daß ihr in 99 von hundert Fällen der Wahrheitsbeweis nicht gelingen wird, da sie nicht wagen darf, ihren oft in abhängiger Stellung befindlichen Informator vor Gericht zu nennen und das Redaktionsgeheimnis preiszugeben. Einseitlich wurde festgelegt, daß das gegenwärtige Preßgesetz in seinem Paragraphen den Zeitungen Schutz gegen mutwillige Klagen gewährt.“

Die diensttägige Beratung hatte den Zweck, in die Einzelheiten darüber einzugehen, in welcher Weise das Preßgesetz zu reformieren wäre. Recht spät haben sich die Journalistenorganisationen an ihre Pflicht, für die Freiheit der Presse einzutreten, erinnert. Daß sie nun doch endlich für die Reform des reaktionären Preßgesetzes eintreten, muß dennoch mit Genugtuung vermerkt werden, obwohl kaum anzunehmen ist, daß so lange der Bürgerblock regiert, eine wirklich fortschrittliche Reform des Preßgesetzes erwartet werden kann.

Um das Militärinquantierungsgesetz. Der Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper teilt folgendes mit: In dem Berichte über die am 3. April 1929 erfolgte Fortschritte einer Abordnung der deutschen Selbstverwaltungskörper beim Ministerpräsidenten und Minister für nationale Wirtschaft wurde dem Ministerpräsidenten darauf verwiesen, daß der bezüglich des Gesetzentwurfes sei bereits fertiggestellt und auch einzelnen Interessentenverbänden zugestellt worden. Aus verschiedenen Gründen mußten wir diese Annahme für unrichtig halten und haben deshalb im Ministerium für nationale Vertretung eine Rückfrage gestellt, wo uns mitgeteilt wurde, daß der Gesetzentwurf erst in Ausarbeitung begriffen sei und nach Vollendung erst, wie üblich, den beteiligten Ministerien vor allem dem Finanzministerium zur Zustimmung mitgeteilt werden müsse. Es liege wohl eine Verweigerung mit dem neuen Vorstausgele vor. Die Aenderung des Militärinquantierungsgesetzes werde noch längere Zeit erfordern.

Copyright Verlagsverlag, Berlin-Friedenau.

## Aufreue im Warenhaus.

Von Manfred Georg. 8

„Rein, Fräulein Daskalova, das rede ich mir nicht ein. Ich weiß doch meine Reueigung in Ihren Fall so groß ist, daß Sie sich nicht zu schämen brauchen, meine Wünsche zu erfüllen. Ich brauche seit dem Tage der Abfahrt. Ich bin wie berauscht. In diesen letzten Stunden habe ich manchen Arten des Verführerens begriffen.“

„Sie sind mir gleichgültiger als eine Puppe im Schaufenster eines Friseurs.“  
Sylton fuhr mit der Sprache über die trodne Kruste seiner Lippen. „Sie können mich nicht reizen, Sie aufzugeben und an Ihnen vorüberzugehen. Denken Sie daran, daß ich fünfzehnhundert Dollar aufgebe, und erweisen Sie meinen Willen, meine Tat durchzuführen. Im übrigen, kann Ihnen nicht die Gewähr meiner Bitte ganz gleichgültig sein? Ich habe gehört, daß Ihr Reichsein einer neuen Gesellschaft sein will in der um die Stillung eines Lebenswunsches ebenfowenig Berede gemacht wird als um die Stillung des Hungers. Weibes soll doch Selbstverleumdung sein?“

„Wenn aber die Zweifel erdreden müssen, werden Sie davon nicht satt werden.“

„Das ist meine Sache, Helena.“ Syltons harte Raubtieraugen leuchteten sich so fest um die Gesichtsfläche, daß das Posten dazwischen aufwühl. Bedenken Sie, was geschieht, wenn wir die Hoffnung, die ich auf unsere Stunde habe, in die Luft blase. Sie müssen einsehen, daß ich weiß, wie hoch ich lege. Daß es nicht für fünfzehnhundert Dollar Einfluß sind, die in der Masse liegen.“

„Ohne mein Einverständnis werden Sie meine Robine nicht betreten.“

„Aber Sie die meine. Oder wünschen Sie eine Unterhaltung mit dem Kapitän?“

„Rein, das wissen Sie. Sie haben abfolut richtig geraten. Wir haben keinen Verrat aneinander um fopenannter Ehrenrettungen willen. Aber in Ihrer Haut möchte ich nicht stecken.“

„Sie glauben wohl, ich fühle mich behaglich darin?“

„Das geht mich nichts an. Bitte, wollen Sie das unterschreiben?“  
Sie ging in einem Spielstich, sich von einem dort sitzenden Notizbeld einen Kettel warf einige Fellen darauf und reichte sie Sylton.

Er las: „Vermit! lege ich das Geständnis ab, daß ich am 26. Oktober 19... Mich Helena Daskalova durch Andrejuma sie und ihre auf dem Schiff befindlichen Genossen sonst entsprechend meiner Pflicht als anwesender Detektiv der Blau Schar-Unit der Polizei... des Kapitans auszuforschen, angewungen habe mir zu Willen zu sein.“ Geschrieben an Bord der „Chuska“, am 26. Oktober 19...“

Sylton schelte höle und traurig: „Sie brauchen ein weibliches Gesicht.“

„Unterschreiben Sie?“

„Nur nicht unterschreiben! Ich. Mir kann das nichts schaden. Wir werden uns nicht wiedersehen.“ Seine Füllfeder kratzte hastig und hart seinen Namen.

Die Tür wurde aufgestoßen. Masken tobten durch die Räume. Boris in einer roten Richterrobe kam mit zwei Marceller Damen Mutter und Tochter. Er hielt einen Augenblick so stöhlich an, daß die ganze Reihe ins Schütteln geriet und stockte. Benommen starrte er auf Sylton und Helena. Sie sah ihn an und legte verstoßen einen Finger auf den Mund. Boris schaute dunkel unter der Larve hervor und rief die Masken weiter. Sylton erhob sich.

„Darf ich um Ihren Arm bitten?“

Viktor hatte Kopfschmerzen. Als er den großen Tansaal verlassen wollte, traf er auf seinen Robinenaufwärter, der ihn anhielt: „Sie möchten Mr. Brooker senior die Ehre geben, ihn aufzusuchen.“

Bei der Nennung des Namens suchte Viktor. Dann fiel ihm der Junge mit dem Telegramm ein, und er sah, daß dieser neben dem Aufwärter stand.

„Bin ich auch wirklich gemeint?“  
Der Junge nickte heftig mit dem Kopf, und der Aufwärter bestätigte es.

„Wohin denn führen Sie mich hin.“

Im A-Dock wo die Staatskabinen lagen, herrschte völlige Ruhe. Die Lampen waren herabgeschraubt und leuchteten mattblau und mattrot die tschibischologischen Wände emflana. Der Aufwärter klopfte an eine Kabinentür, öffnete, und ließ Viktor eintreten. Es war ein großer Raum, in dem auf einer Erhöhung ein trunkenes Bett stand. Das oberste Licht im Rand der Decke verteilte sich sanft und gleichmäßig, und die damastbedeckten Wände schimmerten im Halb-dunkel. Aus dem Nebenzimmer tönte das Klavieren einer Schreibmaschine. Dazwischen erscholl das Nicken einer hinnen Kräftigen Stimme.

Eine Gestalt lehnte sich in den Rissen hoch.

„Bitte, schließen Sie die Tür im Nebenzimmer. Der Junge brüllt heute wieder so.“

Viktor gehorchte. Dann drehte er sich zu dem Sprecher um. Ein heftiges bis zum Herzen anreisendes Gefühl der Überraschung ließ keine Anie ergriffen. Auch der Mann im Bett schien ein wenig aufgeregt zu sein. Er fuhr ein paar-mal mit den Händen, von denen die weiten Ärmel eines merkwürdigen almodischen, leinenen Nachhemdes herunterfielen und die Ärmel entblößen, in der Luft umher.

„Wo hatte der Depeschenbote doch gar nicht so unrecht.“

Viktor begann zu lachen. „Rein, wirklich

nicht. Und ich war so ärgerlich über ihn, daß er mir dauernd das Telegramm an Sie aufzwingen wollte.“

„Ja, er erzählte mir davon. Und dadurch bin ich dann neugierig geworden.“

„Und nun darf ich wohl wieder gehen?“

„Das dürfen Sie nicht! Das heißt, ich bitte Sie dringend zu bleiben. Klingeln Sie doch mal. Rein, klingeln Sie nicht.“

Winfried T. Brooker, alleiniger Inhaber des größten Warenhauses New Yorks „The Spring“, Kontraktionär der „Alhambra Follies“, des Varietés, das mit seinen Tanzgruppen die gesamten Großunternehmen dieser Art versorge. Besitzer fast sämtlicher Zeitungen in Kalifornien, aller großen Fremdenhotels in Japan sowie unzähliger Gruben und Plantagen in Mittel- und Südamerika, fuhr aus dem Bett, schlüpfte in die wattierten Oberbekleidung, die davor standen, brachte hastig das Haar in Ordnung, zog sich einen Rimonon an, der phantastisch bedeckt über der Stuhllehne lag, und stampfte wild durch die Robine, bisweilen, wenn die Wogen das Schiff hoben, zu dem Spiegelschranke hin absteigend. Schließlich blieb er stehen und murmelte vor sich hin: „Es ist nicht möglich! Es ist nicht möglich!“

Viktor bat um die Erlaubnis, sich eine Zigarette anzünden zu dürfen, und meinte dann, etwas aus der Fassung gebracht, von dem zappeligen Benehmen Brookers: „Sie sehen doch, daß es möglich ist. Wir haben doch schon eine gewisse Bekanntschaft.“

Brooker brach bößlich laut und heftig aus: „Kommen Sie doch her vor den Spiegel! Sehen Sie mich doch an! Kommen Sie doch her!“

Viktor erhob sich und stellte sich neben ihn. Brooker rief ein schwarzes Tuch vom Boden auf und umhüllte Viktors Gesicht mit seinem Rimonon damit, so daß nur die Köpfe herausragten. „Phantastisch, was?“

(Fortsetzung folgt.)

# Sturm in Genf.

## Um den russischen Vorschlag.

Genf, 17. April. In der allgemeinen Aussprache über die russischen Abrüstungsvorschläge gab heute Graf Bernstorff im Abrüstungsausschuss eine Erklärung ab, in der er sagte, er betrachte es als einen Vorteil, daß angesichts der geringen Ergebnisse der bisherigen Beratungen nunmehr Vorschläge mit bisher unerörterten neuen Gedanken unerbittert worden seien. Er hoffe, daß diese Vorschläge die Kommissionsarbeiten beleben und fördern werden. Die nach deutscher Auffassung unerlässlichen Elemente für einen ersten Abrüstungsschritt habe der deutsche Reichsminister vor sechs Monaten in Genf angegeben, indem er u. a. sagte, die erste Etappe könne und möchte eine fühlbare Herabsetzung des gegenwärtigen Rüstungsstandes herbeiführen, die sich auf alle Elemente der Rüstungen zu Lande, zur See und in der Luft erstrecken und die Garantie der vollständigen Dessenlichkeit aller Rüstungskategorien einbeziehen müsse. Was die Methode anbelange, die die russischen Vorschläge angeben, so liege in ihr wohl ein neuer Gedanke, aber niemand könne bezweifeln, daß in den hierfür erforderlichen Verhandlungen sehr beträchtliche Schwierigkeiten zu erwarten seien. Die Durcharbeit werde sich auch darauf zu erstrecken haben, ob das in dem Vorschläge enthaltene, vielleicht etwas zu starre System nicht zu verbessern und elastischer zu machen wäre, damit ein besseres Gleichgewicht unter den Rüstungen ermöglicht würde. Der Kommission sei bekannt, daß er, Graf Bernstorff, sich bisher auf dem Boden der Arbeitsmethoden der Kommission an den Genfer Beratungen beteiligt habe. Wenn er es trotzdem für richtig halte, für eingehende Prüfung des russischen Vorschlages einzutreten, so geschehe dies, weil wir alle förderlichen Gedanken, die sich bieten, aufgreifen sollten, denn es komme nach seiner Ansicht weniger auf die Methode an als auf das Ziel, nämlich, eine fühlbare Herabsetzung der Rüstungen.

Genf, 17. April. Am Schluß seiner Rede forderte der russische General Langowei, daß die gleichen Grundsätze, die für das Landheer und die Flotte aufgestellt habe, auch auf die Abrüstung der Luftstreitkräfte Anwendung finden sollten. Auch verlangte er den Verzicht aller Staaten auf den chemischen und bakteriologischen Krieg sowie die Herabsetzung der militärischen Zwecken dienenden chemischen Industrien.

Sato-Japan vertrat gegenüber der russischen These zur Abrüstung den Standpunkt der individuellen Abrüstung unter Berücksichtigung der geographischen, militärischen und wirtschaftlichen sowie der allgemeinen Bedürfnisse jedes einzelnen Landes.

Darauf gab Graf Bernstorff seine Erklärung ab.

Zum Schluß der Vormittagsitzung unterstützte der französische Delegierte Maffioli die japanische Auffassung über die Aufgaben des Vorbereitungsausschusses und sprach sich grundsätzlich gegen die Typisierung der Abrüstung und gegen eine mathematische und automatische Rüstungsverminderung aus, da für jedes einzelne Land die besonderen Bedürfnisse berücksichtigt werden müssen.

Genf, 17. April. Die allgemeine Aussprache der vorbereitenden Abrüstungskommission über die sowjetrussischen Vorschläge nahm einen völlig unerwarteten Verlauf und führte zum Schluß zu stürmischen Auseinandersetzungen. Der Präsident stellte zunächst fest, daß keinerlei Wortmeldungen zu dem sowjetrussischen Vorschlägen vorliegen.

Schließlich ergriß Litwinow noch einmal das Wort. Er erklärte, die Sowjetabordnung habe sich bemüht, durch ihre Vorschläge einen Ausweg aus der völlig verfahrenen Lage zu zeigen, in der sich die Abrüstungskommission seit zwei Jahren befinde.

Litwinow erklärte, er wisse noch immer nicht, wie die einzelnen Abordnungen außer Japan und Frankreich zu seinen Vorschlägen ständen. Er schlage daher vor, bindend zu beschließen, daß in Zukunft jede einzelne Abordnung gezwungen sein soll, öffentlich zu den vorliegenden Entwürfen Stellung zu nehmen. Die Dessenlichkeit müsse darüber unterrichtet werden. Er forderte sofort von jeder einzelnen Abordnung eine begründete Erklärung.

Der Präsident lehnte dieses Ersuchen schroff ab.

Mit der Begründung, es liege nicht in seiner Macht, die einzelnen Abordnungen zu Erklärungen zu zwingen, London stellte stattdessen eine Entschließung zur Abstimmung, ob die Abrüstungskommission die sowjetrussischen Vorschläge als Grundlage der weiteren Arbeiten der Kommission anstatt des bisherigen Konventionstextes annehme oder nicht.

Auch dieser neue Versuch des Präsidenten, eine Ablehnung der sowjetrussischen Vorschläge herbeizuführen, schlug fehl. Graf Bernstorff erklärte kurz, die deutsche Abordnung würde sich im Fall einer solchen Abstimmung der Stimme enthalten, da sie die sowjetrussischen Vorschläge als wertvollen Beitrag

betrachtet, andererseits aber die bisherigen Arbeitsmethoden beibehalten wolle.

Litwinow legte darauf einen neuen Antrag vor, wonach die Kommission endgültig zu den Grundsätzen der sowjetrussischen Entwürfe, also allgemeine Herabsetzung der Rüstungen, proportionale Herabsetzung der Rüstungen der kleinen Länder und Schaffung eines Koeffizienten für die Herabsetzung der Rüstungen Stellung nehmen solle. Durch diese Formulierung war die Kommission in die Zwangslage versetzt, entweder den allgemeinen Grundgedanken der Abrüstung zu verneinen oder die sowjetrussischen Vorschläge anzunehmen. In dieser allgemeinen Verwirrung sah der Präsident keinen anderen Ausweg, als die Sitzung anzuhängen und auf morgen zu verlagern.

Genf, 17. April. Die Nachmittagsitzung des Abrüstungsausschusses gestaltete sich sehr abwechslungsreich. Da sich kein weiterer Redner zum Worte meldete, erklärte Präsident Landon, er habe den sehr starken Eindruck, daß der Ausschuss nicht zum Verzicht auf seine bisherigen Arbeitsmethoden und zur Annahme des russischen Projekts als Grundlage seiner weiteren Arbeiten bereit sei. Der Ausschuss werde daher ohne eigentliche Abstimmung über die sowjetrussischen Vorschläge zur Tagesordnung übergehen, die als nächster Punkt den deutschen Vorschlag zur vollständigen Offenlegung aller Rüstungsdaten enthalten und mit dessen Beratung Donnerstag vormittag begonnen werden solle. Litwinow widersprach diesem Vorgehen. Auch die, alsdann vom Präsidenten vorgeschlagene namentliche Abstimmung mit einfachem Ja oder Nein über die Frage, ob der Ausschuss bereit sei, die russischen Vorschläge als Diskussionsgrundlage für seine weiteren Arbeiten anzunehmen, kann nach einer weiteren Erklärung Litwinows kein klares Bild geben. Auf die Bemerkungen des türkischen Militärsachverständigen, Oberst Tewfik, der sich für eine gründliche Prüfung der russischen Vorschläge aussprach, und einer kurzen Erklärung des Grafen Bernstorff, der auf die vielen wertvollen Grundzüge der russischen Vorschläge hinwies, die er nicht mit Ja oder Nein annehmen oder ablehnen wolle, verlangte Litwinow schließlich eine ausdrückliche und getrennte Abstimmung über jeden der drei Hauptgrundsätze der russischen Vorschläge.

Schließlich schlug der Vorsitzende unter stillschweigender Zustimmung des Ausschusses vor, wie er sagte, zur Vermeidung weiterer Mißverständnisse diese Abstimmung Donnerstag vormittags vorzunehmen. Die allgemeine Verlegenheit, in der man sich in bezug auf das von Litwinow gestellte Problem zur Stunde befindet, wird auch besonders erkennbar aus dem Umstand, daß eine halbe Stunde nach Schluß der Sitzung bekannt gegeben wurde, die nächste Sitzung könne erst Donnerstag nachmittags stattfinden.

## Ausland

### Die Kandidatinnen im englischen Wahlkampf.

Nunmehr sind auch die Kandidatinnen für das englische Unterhaus bekannt geworden. Dabei erklärt man, daß die konservative Partei, die für sich das Verdienst in Anspruch nimmt, das Frauenwahlrecht mit dem der Männer gleichgestellt zu haben, und die mit dieser Tat so viel Ruhm macht im Wahlkampf, als ob die jüngeren Frauen die Gleichberechtigung einzig ihr dankten und ihr nun bei der Wahl den Dank abzusatten hätten, unter 580 Kandidaten sieben Frauen aufstellt.

Die Liberale Partei kandidiert 27 Frauen, und die Arbeiterpartei 20. Die Genossinnen Susan Lawrence, Margaret Bondfield, Jennie Lee, Mrs. Dalton und Ellen Wilkinson haben schon jetzt dem Unterhaus angehört und stehen natürlich wieder als Kandidatinnen im Wahlkampf mit Ausnahme von Mrs. Dalton, die nicht mehr kandidiert, da sie bei einer unerwartet notwendig gewordenen Erziehung sich mit für den Rest der Wahlperiode wählten ließ, um ihren Mann, der von der Partei bestimmt war, bei der Hauptwahl in diesen Wahlkreis zu überführen, den Platz offen zu halten.

Unter den neuen Kandidatinnen finden wir in der Internationale bekannte Namen, und zwar Lady Clare Annesley (Wahlkreis West-Bristol), Dr. Ethel Ventham (Coast-Islington), Mrs. Dorothy Newson, an ex-M. P. (Norwich), Dr. Marion Phillips (Strandland), Mrs. Pictou-Turberville (The Wrekin), Lady Cynthia Mosley (Stoke-on-Trent) und Dr. Stella Churchill (Chiswick).

### Der Vertrauensmann

heißt die

## Tribüne

Monatsschrift

für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik. Jahresbeitrag 40 K., vierteljährlich 10 K., Einzelhefte 4 K. Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftleitungsstellen, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekrasova 18.

## Bernachlässigte Pflicht.

Das Wort oben gilt diesmal nicht Feind noch Freund, sondern uns allen selber. Worum es sich handelt, soll zunächst durch die Wiedergabe eines Gesprächs angedeutet werden, wie wir alle es ähnlich vielleicht schon erlebt oder veranlaßt haben:

„Wer war der, mit dem du da gerade sprachst?“

„Ein Angestellter der Metallfabrik.“

„Du scheinst mit ihm befreundet zu sein — ist er ein Genosse?“

„Nein. Er interessiert sich für Politik überhaupt nicht, ist aber im Uebrigen ein sehr kluger und netter Mensch.“

Rein Zweifel, daß wir in unserem Verkehr, auch im intimsten Verkehr, nicht auf Parteifreunde allein angewiesen und beschränkt bleiben müssen. Es ist durchaus möglich und keineswegs ansehbar, daß uns das Leben mit Menschen zusammenführt, die absolut mit allem, was Politik heißt, nichts zu tun haben wollen, oder auch, die einer anderen, uns feindseligen Weltanschauung dienen, einer gegnerischen Partei angehören, und deren persönliche Werte uns dennoch sehr tief mit ihnen verbinden.

Aber: in sehr vielen, wenn nicht in den meisten Fällen steht der Hintergrund solcher Gespräche, wie oben eines zitiert wurde, anders aus; hundertmal stoßen wir auf Genossen, prachvolle Menschen, denen der Sozialismus Lebensinhalt und die Partei die ewige Geliebte ist, und die dennoch in ihrem Privatleben, sofern es den geselligen Verkehr mit Nichtsozialisten betrifft, sei es aus Gewohnheit und Launhaftigkeit, sei es aus Scheu und in der Angst, mißverstanden zu werden, und aus den verschiedensten anderen Gründen von ihrer Weltanschauung und von ihrer Parteigehörigkeit gewissermaßen mit, wenn es sein muß, Gebrauch machen.“ Und eine gar nicht zu unterschätzende Rolle dürfte dabei die menschliche Trägheit spielen, die dem Willen zur Ueberzeugung des anderen, womit eine gewisse geistige Anstrengung, sehr oft aber auch Unannehmlichkeiten verbunden sind, schmerzhaft zu widersteht.

Warum wir das jetzt heute sagen? Weil wir in der bewußten und erfolgreichen Bekämpfung dieser wohl als nebensächlich betrachteten, aber gewiß alltäglichen Erscheinung eine der besten Möglichkeiten erblicken, gerade jene Menschen, die durch die normalen Äußerungen des politischen Lebens, durch Aktionen, Versammlungen, Zeitungen unberührt bleiben, zunächst einmal überhaupt für die Politik im weitesten Sinne des Wortes zu interessieren und sie etwa dann auch, soweit sie nach ihrer Klassenlage und Lebensrichtung zu uns gehören, für uns, und das heißt doch: für ihre ureigensten Interessen, zu gewinnen.

Und diese Betrachtung wiederum stellen wir deswegen gerade jetzt an, weil die Partei sich in diesen Wochen zu einer Werbe-Aktion anschickt, an der nach besten Kräften Anteil zu nehmen, so gut die unerlässliche Pflicht jedes Genossen ist, wie keine sonstige Arbeit in der Partei, wie keine Mitwirkung an allen Aktionen des proletarischen Kampfes. Und weil unseres Erachtens auch die vorzüglichste Arbeit des Parteiapparats, der Funktionäre und Vertrauensmänner im Werbe niemals den gewöhnlichen Erfolg vollbringen kann, wenn sie nicht durch die Einzelarbeit jedes Genossen unterstützt wird. Und diese Arbeit jedes einzelnen Genossen kann und muß dort mit größter Aussicht auf Erfolg versucht werden, wo er sich selber, keine Persönlichkeit, sein Denken und Fühlen einsehen kann, dort im persönlichen Verkehr, von dem einen kleinen Ausschnitt das oben angeführte Gespräch widerspiegeln soll.

Lange genug haben auch die politischen Verhältnisse jene Trägheit, von der oben die Rede war, zum Teil unterläßt; das letzte Jahrzehnt hat im proletarischen Lager Erscheinungen gezeigt, die der Werbekraft des sozialistischen Gedankens genug abträglich waren; lange genug hat

der Gegner im eigenen Lager dafür gesorgt, daß unsere Kraft gegen den Klassenfeind geschwächt war, hat es dem Indifferenten und politisch Indolenten leicht gemacht, Versuchen, ihn für Politik im allgemeinen und für die Sozialdemokratie insbesondere zu interessieren, mit mehr oder weniger planmäßigen Gründen auszuweichen. Jetzt ist dieser Pann gebrochen. Die des Vertrauens ist unstrittig geworden. In jeder Hand hundert Gründe Sozialdemokratie, hundert gegen den Volk, muß, kann heute jeder Genosse an den Genossen herantreten; und zu den tausend den gegen alle die bürgerlichen Parteien sind tausend neue Gründe hinzugekommen. Heute gibt es da keine Hemmungen mehr, heute gibt es einfach keine Entschuldigung mehr für eine Trägheit, die mit einem anderen, kräftigeren Namen Pflichtvernachlässigung genannt werden muß.

Zu bedeutungsvoll für die ganze Klasse ist die Zeit, in der wir leben, zu sehr wird über ihr Schicksal und über das Schicksal jedes einzelnen entschieden, als daß irgendeiner von uns mehr als flüchtig mit einem arbeitenden Menschen zusammenkommen könnte, ohne über die Dinge zu sprechen, die uns bewegen. Ein Wort genügt oft, um Wege zu uns anzubahnen. Dabei denken wir besonders an unsere Presse, der die Werbeaktion ebenso gilt wie der Partei. Wie sehr wäre unsere Presse doch schon damit gedient, wenn jeder Besucher eines unserer Blätter im Kreise seiner Bekannten, die „unpolitisch“ oder parteigegnerisch sind, die sozialdemokratische Zeitung zur Lektüre weitergäbe, etwa gelegentlich auf den einen jenen Auffay aufmerksam machte, der seines Erachtens das besondere Interesse des Anderen wecken könnte! Wie viel unendlichen Gesprächsstoff gäbe doch die Behandlung jener tausendfältigen Vorgänge im öffentlichen Leben, die erst durch die sozialdemokratische Betrachtung und Erklärung auch dem weit entferntesten Proleten interessant werden können!

Diese unsere Bemerkungen, die natürlich nur ein winziger, besonderer Ausschnitt aus dem sind, was über Bedeutung und Arten der Werbung gesagt werden kann und muß, sollen dem einen Zwecke dienen: jetzt, ehe noch mit der Werbeaktion begonnen wurde, jeden einzelnen Genossen, der voll als solcher gelten will, auf jene Möglichkeiten der Werbung für Partei und Presse aufmerksam zu machen, die er mit verhältnismäßig sehr geringer Mühe erfüllen kann und die andererseits, unerfüllt, eine schwere Pflichtverletzung bedeuten.

Zum Schluß sei nochmals darauf hingewiesen, daß uns die Zeit zur Werbung in diesem Jahre günstiger zu sein scheint als in all den vorangegangenen letzten Jahren: überall regt sich wieder das politische Interesse, auch dort, wo es solange schlief, überall wird es wieder lebendig, überall beginnen die Arbeiter, die uns solange fernstanden, zu erkennen, wenn auch in einem langsamem Prozeß, daß es unmöglich ist, weiterhin nicht Stellung zu nehmen; und immer größer wird, wenn auch dies in verhältnismäßig langsamem Tempo, die Zahl derer, die es zumindest schon erfahren, daß ihr Platz nirgends anders sein könnte als bei uns. Unsere Pflicht nun in dieser Situation ist es, die Unentschiedenen zur Entscheidung zu bringen, die drüben Wartenden fest zu uns herüberzuziehen, die völlig gleichgültigen aus ihrer politischen Bewußtlosigkeit zu erwecken.

Es soll keine unter uns geben, der nach der Werbeaktion, die gegen Ende dieses Monats einsetzen wird, sich sagen möchte, er hätte eine Gelegenheit gehabt, sich Partei und Presse zu werben, und hätte sie ungenützt vorübergehen lassen. Dabei es selbstverständlich nicht in allererster Linie darauf ankommt, der Partei ein Mitglied, der Presse einen Abonnenten zuzuführen, sondern verschlossene Herzen und Sinne für den Sozialismus geöffnet zu haben.

## Innere Kämpfe auch in den russischen Gewerkschaften.

### Stalin gegen Tomski.

Nicht nur die kommunistische Gewerkschaftsbewegung in der Tschechoslowakei auch die russischen Gewerkschaften werden von inneren Gegensätzen getroffen. Dort hat — wie aus Moskau berichtet wird — Stalin den Kampf gegen Tomski, den bisherigen Führer der russischen Gewerkschaften aufgenommen. Dieser Kampf ist noch nicht abgeschlossen, doch den ersten Sieg hat zweifellos Stalin davongetragen.

Tomski verließ sich darauf, daß die Gewerkschaftsführer und der gesamte Apparat der Gewerkschaftsorganisationen hinter ihm ständen. Er zweifelte nicht daran, daß seine Anhänger jeden Versuch Stalins, seine Leute in die Gewerkschaften hineinzuschleusen, von vornherein zurückweisen würden. Und ohne einen offenen Ansehenskampf gegenüber dem Generalsekretär der Partei an den Tag zu legen, betrieb Tomski selbst die Taktik eines erbitterten passiven Widerstandes und empfahl die gleiche Taktik seinen nächsten politischen Freunden. Als Stalin den Wunsch äußerte, den Kontakt zwischen dem Politbüro der Partei und dem Zentralrat der Gewerkschaften durch die Entsendung eines weiteren Vertreters des Politbüros in die Gewerkschaftszentrale zu festigen, lehnte der Zentralrat der Gewerkschaften diesen Vorschlag zwar nicht unter Protest ab, machte aber eine Anzahl formeller Einwände geltend.

Mit allen Läden der Diplomatie, die Stalin bevorzugt, hatte Tomski freilich nicht gerechnet. Auf Antrag des Politbüros war auf dem Ge-

werkschaftskongreß im Dezember vorigen Jahres einer der Stalinschen Statthalter, Kaganowitsch, in das Präsidium des Zentralrats der Gewerkschaften gewählt worden. Kaganowitsch ist ein ehemaliger Gewerkschaftler, den Bande persönlicher Freundschaft mit vielen Mitgliedern des Zentralrates verbinden, und in allen akuten Streitfragen der Gewerkschaftsbewegung hatte er bisher für Tomski und gegen Losowski Partei ergriffen. Und der Bruch zwischen Tomski und Kaganowitsch in den Fragen der innerparteilichen Auseinandersetzungen war noch nicht in das Bewußtsein des Gros der Mitglieder der Gewerkschaftszentrale gedrungen. Der Versuch Tomskis und seiner nächsten Freunde, Kaganowitsch im Rahmen des Zentralrates zu isolieren, mißlang, und schon seit der dritten Sitzung begann Kaganowitsch, im Zentralrat der Gewerkschaften eine führende Rolle zu spielen, was ihm durch die plötzliche Abreise Tomskis nur noch leichter gemacht worden ist.

Einer der ersten Schritte, die Kaganowitsch im Zentralrat unternahm, war die Ausübung eines Druckes auf den Moskauer Gewerkschaftsrat und die Zentralvorstände der einzelnen Verbände zwecks Entfernung der ausgeprägtesten Anhänger Tomskis, die unter den verschiedensten Vorwänden eliminiert wurden. Eine Anzahl prominenter Gewerkschaftsfunktionäre konnte unter dem Druck des Parteiapparates inzwischen bereits abgesetzt werden. **Dr. Hellmuth**

# Tagesneuigkeiten.

## Alle Zitate in neuer Betrachtung.

Regierungsparteien vor Neuwahlen:

— Sie sehen die Mut den Schlamm von und aus mischen und jeder jitzert selbst vor Gefahr, sie alle möchten gern das Wasser an, doch vorher auch im Trüben fischen.“

Griffparzer.

Demokratie, wie sie sie meinen:

„Der Weg der neueren Bildung geht von Humanität durch Nationalität zur Bestialität.“

Griffparzer.

Der Demokratie ins Stammbuch:

„Denn erst, was Freiheit will zu Recht bedeuten, eh Wort und Wohlstand Du entlehnt, von ihr, nicht nur, daß selbst Du dienstbar keinem Zweiten, nein, auch kein Zweiter Dir.“

Griffparzer.

Deutsche Regierungsparteien:

„Am Ganges halter Euch an Worte! Dann geht ihr durch die sichere Worte zum Tempel der Gewissenheit ein.“

Goethe, Faust I. Teil.

Postbüro und Poit:

„Am Ende hängen wir doch ab, von Kreaturen, die wir machen.“

Goethe, Faust II. Teil.

Die Spalter:

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Matth. VII. 16.

## R. 1. Bezirkshauptmannschaft 1929.

Wir haben unlängst des Bezirkshauptmannes von Warnsdorf gedacht, der einer Abordnung der dortigen Gemeindevertretung erklärt hat: „Soziale Fäulnisse kennet die Gemeindevormung nicht.“ Nun erfahren wir von einem Fall, der gleichfalls dem all-österreichischen Bürokratismus, der in Warnsdorf zu Hause ist, alle Ehre macht. Es handelt sich da um folgendes:

Ein im Allgemeinen Angestellterverband organisierter Textingestellter A. hat eine Schwägerin und einen Schwager, die Besitzer eines Geschäftes sind und auf Jahrmärkten ihre Waren in Marktbuden zum Verkauf anbieten. Am 16. September hatten nun die Verwandten des genannten Angestellten zwei Stände in St. Georgenshof. In einem von ihnen hatte A. an Stelle seines erkrankten Schwagers, der um diese Zeit im Reichenberger Krüppelheim infolge einer Operation krank darniederlag, den Verkauf übernommen. Die Genbarmerie verlangte nun von A. einen Gewerbeschein, in dessen Besitz A. natürlich nicht war. Denn er ist ja gar kein Gewerbetreibender und hat nur seiner Schwägerin geholfen und den kranken Schwager vertreten. Dessenungeachtet wurde A. von der politischen Bezirkshauptmannschaft Warnsdorf der Uebertretung der Gewerbeordnung schuldig erkannt und zu einer Geldstrafe verurteilt. Dieses Urteil wurde nun von der politischen Landesverwaltung bestätigt. Selbstverständlich trifft der für die Tat in der Beurteilung angeführte § 132 der Gewerbeordnung auf diesen Fall überhaupt nicht zu, denn es wird da ausdrücklich gesagt, daß derjenige bestraft wird, welcher ein Gewerbe selbstständig betreibt, ohne es angemeldet zu haben. Das ist natürlich bei A. nicht der Fall gewesen, der während einiger Tage seinen erkrankten Schwager vertreten hat. Der Vorfall, von dem noch an anderer Stelle zu sprechen sein wird, kennzeichnet den Bürokratismus in unserer Verwaltung, für den nicht das heutige Leben, sondern der tote Buchstabe vergangener Zeiten existiert.

## „Parabel vom guten Hirten.“

Ein Museumsstück: „Sein Hod ist dünn und glänzend vom langen Tragen...“

Die christlich-sozialen „Deutsche Presse“ bringt allsonntäglich zur Erbauung auf den guten Ton stummer Tröflichen gestimmte „Sonntagspredigten.“ In der letzten wird von dem „guten Hirten unserer Tage“ erzählt, nämlich davon, wie die Priester der katholischen Kirche beschaffen sind. Man brauche, heißt es dort, nur die Augen aufzumachen, dann werde man befähigt finden, was Karl B. Heinrich in seiner Schrift: „Das Gesicht des deutschen Katholizismus“ vor vier Jahren geschrieben habe, der den „guten Hirten unserer Tage“ folgendermaßen gesehen haben will:

„Sein Hod ist dünn und glänzend vom langen Tragen, seine Schuhe herabgetreten, so kommt er und betritt um Kleider und Schuhe, aber nicht für sich, sondern für stierende Kinder, für einen armen Studenten, für die Erstkommunikanten. Er fürchtet keine Zurechtweisung; zurückgewiesen läßt er ein Lächeln zurück, das aus Herz greift.“

„Er hat keine Knochen, denn er ist nicht mit sich selbst beschäftigt.“

„Er kennt keine Müdigkeit; am Abend, nach einem Tagwerk, das du und ich; als eine Säuberei bezeichnen würden, geht er in den Gassen, oder Arbeiterverein, hält einen kleinen Vortrag, ischert, musiziert, dirigiert die Theaterproben der jungen Leute. Zwischen durch geht ein Arbeitsteler auf ihn zu und fragt ihn, ob er ihm denn gar nichts wüßte; nun, er wüßte sich schon im Geiste drei, vier Gänge vor, die er am anderen Tag machen wird, um für den Mann Arbeit zu suchen.“

„Und um elf Uhr abends bricht er an und sagt dem Wirt leise, daß er heute das Glas Bier, das er getrunken hat, nicht bezahlen kann, weil er nichts mehr hat. Die Wirtin ist weggegangen...“

und der Wirt lacht und sagt: Mich wundert, daß Sie noch ein Hemd haben — wann werden Sie das letzte weggeben? —“

Solche Briefe, so versichert Heinrich, gebe es heute „nicht wenig, sondern viele“, leider unterläßt er, die Adresse auch nur eines einzigen dieser Museumsstücke anzugeben. Aber zugegeben, daß es vereinzelte solcher Briefe gibt, — die weitesten Kreise werden niemals ein solches Exemplar zu Gesicht bekommen haben — so drängt sich die Frage auf: Wenn ein so gearteter Brief die reichen Pfarrer, die übergenährten Domherren, die feisten Prälaten, die über ungeheure Besitzungen verfügenden Bischöfe und schließlich auch das allerhöchste Oberhaupt der Kirche diesem Ideal nicht nach, indem sie sich der von „Rost und Wotten“ bedrohten Reichtümer entäußern. Gilt die christliche Tugend der Armut nur für die niedrigsten Priesterkategorien? Oder wird dieses Ideal eines „guten Hirten“ den Gläubigen nur vorgegaukelt, um ihre Aufmerksamkeit von jenen vielen, deren Leben und Einkommensverhältnisse, deren Opferfreudigkeit und Anteil an den irdischen Genüßgütern ganz anders geartet ist, abgulenken?

Es steht zu erwarten, daß der fromme Sonntagsprediger der „Deutschen Presse“ auf diese Fragen eine erschöpfende Antwort geben wird, die doch auch in ihm Bewissenkonflikte hervorrufen müssen. Oder nicht? Wir warten begierig der Antwort!

## Großes Eisenbahnunglück in Belgien.

Elf Tote.

Halle (Brabant), 17. April. Der Pariser D-Zug stieß mit einem Güterzug zusammen. Es gibt Tote und Verwundete. Der Lokomotivführer hatte das Haltequadrat übersahen. Der Eisenbahnminister begab sich an Ort und Stelle.

Die Zahl der Todesopfer des Zugzusammenstoßes bei Halle (Brabant) wird bisher mit elf gemeldet, darunter fünf belgische Postbeamte. Vier belgische und ein französischer Postbeamter wurden verletzt.

## Ziehung der 20. Klassenlotterie.

Zehnter Ziehungstag.

Don 17. April.

60.000 K:	4592.
10.000 K:	13.834, 78.112, 86.183.
5000 K:	7849, 32.464, 37.485, 62.973, 63.196, 71.235, 73.767, 123.504, 143.359, 143.707, 161.829, 164.205, 182.600.
2000 K:	1169, 2675, 11.489, 14.306, 26.047, 32.594, 33.862, 34.087, 39.278, 51.419, 65.379, 75.705, 77.661, 88.499, 92.963, 103.249, 112.921, 119.564, 141.827, 147.829, 154.255, 156.253, 159.501, 159.789, 161.870, 163.522, 165.521, 167.259, 167.858, 173.066, 174.912, 180.318, 183.326.
1000 K:	1175, 5347, 6014, 10.843, 13.626, 15.700, 17.257, 18.130, 22.328, 25.339, 27.145, 31.538, 32.626, 41.323, 43.823, 45.274, 46.066, 46.629, 47.558, 47.717, 49.582, 55.209, 56.100, 56.428, 59.385, 59.950, 61.139, 62.496, 63.654, 63.942, 64.832, 67.969, 73.842, 74.573, 81.672, 83.565, 84.426, 86.740, 87.906, 89.719, 90.463, 90.761, 91.429, 92.521, 94.719, 95.478, 96.056, 98.892, 104.355, 107.213, 107.522, 109.178, 109.745, 110.411, 112.038, 113.826, 118.041, 119.465, 119.703, 122.586, 125.642, 137.761, 139.640, 140.343, 144.021, 146.925, 148.795, 148.887, 150.066, 150.094, 153.174, 156.753, 158.859, 161.702, 161.955, 163.551, 164.118, 165.609, 169.110, 175.108, 178.125, 178.198, 184.022, 184.264, 186.804, 187.809, 189.770.

## Sturm auf dem Atlantischen Ozean.

New York, 17. April. Auf dem Atlantischen Ozean herrscht schon durch 24 Stunden ein bestiger Sturm, der die Schifffahrt unmöglich macht. Vier große Dampfer mußten ihre Fahrt unterbrechen und vor der New Yorker Quarantäne-Station Anker werfen. Einige Schiffe von geringerer Tonnage sind gesunken. Bisher sind jedoch noch keine Opfer an Menschenleben gemeldet worden. Die Materialschäden sind groß.

## Schiffskatastrophe in der Antarktis.

London, 17. April. „Daily Mail“ zufolge ist gestern aus Süd-Georgien in der Antarktis eine drahllose Depesche bei Lloyd's eingetroffen, wonach der britische Walfischfänger „Southern Star“ mit einer Besatzung von 13 Mann gesunken ist.

## Was sich die Schulbürokratie erlaubt.

In Karbitz bei Ruffig wohnt der Schuldirektor Michael in städtischen Schulgebäude. In den letzten Monaten haben sich dadurch schwere Mißbilligkeiten ergeben, die zu Untersuchungen durch den Bezirksschulinspektor, Professor Kempf, und zu Verhandlungen im Bezirksschulinspektorsamt führten. Dem Uebelstand, der in einem krankhaften Zustand der Frau des Schuldirektors seine Quelle hat, wäre natürlich sofort abgeholfen, wenn der Schuldirektor außerhalb des Schulhauses wohnte. Die Gemeinde hat auch für eine Wohnung gesorgt, doch ist diese Wohnung, mit Rücksicht auf die auch in Karbitz herrschende Wohnungsnot nicht derart, daß sie den Wünschen des Schuldirektors entspricht und so weigert er sich, in diese Wohnung zu übersiedeln. Das Schöne ist aber, daß der Bezirksschulinspektor Professor Kempf die Untersuchung des Geisteszustandes der Frau Michael anordnete, tatsächlich durchzuführen ließ und den ärztlichen Befund triumphierend dem Bezirks-

schulinspektor vorlegte. Auf den Einwand einiger Mitglieder des Bezirksschulinspektors, daß es doch nicht angehe, die Familienmitglieder einer Lehrperson auf den Geisteszustand untersuchen zu lassen, behauptete er leise und fest, daß dies dem Bezirksschulinspektor ohne weiteres gestattet sei! Auch der Vorsitzende fand an diesem Vorgang nichts auszusetzen. Vielleicht meldet sich nunmehr der Präsident des Landesschulinspektors zum Wort und läßt seine untergebenen Bezirksschulinspektoren darüber auf, daß sich ihre Machtbegier auf die Familienangehörigen der Lehrpersonen nicht erstreckt.

Unseinerliche Leichenschau im Prager tschechischen Pathologischen Institut. Von einem Genossen, der Dienstag einer Beerdigung in der „Leichenhalle“ dieses Instituts beiwohnte, wird uns mitgeteilt, daß es allgemeines Staunen erregte, welche Rücksichtslosigkeit man bei solchen Anlässen gegen die Anverwandten und die übrigen Teilnehmer an den Tag legt. Es war nämlich die ungeheuerliche Tatsache festzustellen, daß ohne die geringsten Bedenken in dem ohnedies sehr beschränkten Raume während der Trauerfeier eine Anzahl anderer in Särgen befindlicher Leichen kreuz und quer auf dem Erdboden aufgestellt waren. Ist es schon vom Standpunkte der Pietät aus zu verurteilen, den Hinterbliebenen eines Verstorbenen in ihrem Schmerz einen solchen Anblick zu bieten, so muß wohl auch vom sanitären Standpunkte gegen solche unwürdige Zustände entschiedener Einspruch erhoben und sofortige Beseitigung gefordert werden. Wir bringen diesen Fall den maßgebenden Sanitätsbehörden zur Kenntnis und erwarten eine rasche Untersuchung!

Furchtbarer Selbstmord auf dem Brünner Bahnhof. Dienstag nacht warf sich auf dem Brünner Bahnhof ein Mann vor die Räder der Lokomotive des Prager Personenzuges. Dem Unglücklichen wurde der Kopf vollständig vom Rumpf abgetrennt. Die Person des Selbstmörders konnte bald ermittelt werden; es war der 33jährige Geschäftsleiter Franz S. aus Priesenitz bei Brünn.

Typhusepidemie in Strakonitz. Infolge schlechter Beschaffenheit des Trinkwassers ist in Strakonitz eine Typhusepidemie ausgebrochen. Mehrere an Typhus erkrankte Personen mußten dem Krankenhaus übergeben werden. Die entsprechenden sanitätspolizeilichen Vorkehrungen wurden getroffen.

Rajmans tägliche Meldung. Die Direktion der Staatsbahnen teilt mit: Am 17. April um 8 Uhr 4 Minuten entgleiste auf der Strecke Senftenberg—Lititzsch ein Adler in der Nähe der Haltestelle Bohousov die Lokomotive des Personenzuges 803 mit den Vorlaufträdern. Der Maschinist bemerkte sofort die Entgleisung und brachte den Zug vorsichtig zur rechten Zeit zum Stehen.

Opfer des Verkehrs. Gestern nachmittags fuhr der Kutscher Rudolf Wacke mit einem zweispännigen Streifwagen durch die Elbstraße in Ruffig. Sinter ihm fuhr eine Lokomotive und gab Pfeifensignale. Die Pferde scheuten und fuhren an einen in Verladung begriffenen zweiten Streifwagen an, wodurch der Kutscher zwischen die beiden Streifwagen geriet und sehr schwere innere Verletzungen erlitt, denen er erlag.

Zeitungstatistik. Wie das „Pravo Lidu“ berichtet, gibt es in der Tschechoslowakei 62 tschechische, 92 deutsche, 8 slowakische und 9 magyarische Tageszeitungen. Ein tschechisches Blatt entfällt auf 110.000 Tschechen, ein deutsches auf 43.000 Deutsche, ein magyarisches auf 83.000 Magyaren und ein slowakisches auf 250.000 Slowaken.

Spiritismus — Irren. Die „Morgenzeitung“ meldet aus Olmütz: Die Zahl der privaten spiritistischen Seancen haben in letzter Zeit in Olmütz beständig zugenommen. Dieser Tage mußten zwei Soldaten des Olmützer Fliegerregiments, die eifrige Anhänger der spiritistischen Bewegung gewesen sind, ins Irrenhaus geschafft werden, da sich bei ihnen Zeichen einer schweren Geisteszerstörung bemerkbar machten. Da auch andere Unzufälligkeiten bei den spiritistischen Sitzungen bekannt wurden, nahm die Polizei diesen Vorfall zum Anlaß, um jede spiritistische Tätigkeit in Olmütz zu verbieten.

Nichtigstellung. Bei der Veröffentlichung des Artikels „Klassenkampf im Gerichtsaal“ in der Nummer 89 vom 14. April auf Seite 5, Spalte 4, Abt. 4, hat sich ein unliebsamer Fehler eingeschlichen, indem es dort heißt, daß die Arbeiterkassen neuerlich 9 Monate keinen Lohn erhielt. Es soll richtig heißen: „9 Wochen keinen Lohn erhielt.“

Die Blamieren Berliner. Der Magistrat von Berlin hat sich eine böse Blamage zugezogen. Als Professor Einstein vor kurzem seinen fünfzigsten Geburtstag feierte, wurde mitgeteilt, daß die Stadt Berlin ihm ein kleines Sommerhaus in der Nähe Berlins geschenkt habe, um ihn dauernd an die Reichshauptstadt zu fesseln. Nun stellt sich heraus, daß die Stadt noch gar nicht das Verfügungsrecht über das Haus hat. Das Gut, auf dem es steht, ist zwar von der Stadt Berlin erworben worden, sie kann aber erst nach fünf Jahren darüber verfügen. Die frühere Besitzerin befindet sich zur Zeit auf einer Afrikareise. Als Frau Einstein das Haus besichtigen wollte, wurde ihr vom Gutswalter der Zutritt untersagt. Der Berliner Magistrat läßt nun erklären, daß er Einstein ein beachtliches Grundstück zur Verfügung stelle.

## Bom Rundfunk. Empfehlenswertes aus den Programmen. Freitag.

Prog. 11.35 Schallplattenmusik; 12.35—17.35 (Sendung nach Europa); 17.40 Deutsche Sendung; 18.00 (Sendung nach Europa); 18.05 (Sendung nach Europa); 18.10 (Sendung nach Europa); 18.15 (Sendung nach Europa); 18.20 (Sendung nach Europa); 18.25 (Sendung nach Europa); 18.30 (Sendung nach Europa); 18.35 (Sendung nach Europa); 18.40 (Sendung nach Europa); 18.45 (Sendung nach Europa); 18.50 (Sendung nach Europa); 18.55 (Sendung nach Europa); 19.00 (Sendung nach Europa); 19.05 (Sendung nach Europa); 19.10 (Sendung nach Europa); 19.15 (Sendung nach Europa); 19.20 (Sendung nach Europa); 19.25 (Sendung nach Europa); 19.30 (Sendung nach Europa); 19.35 (Sendung nach Europa); 19.40 (Sendung nach Europa); 19.45 (Sendung nach Europa); 19.50 (Sendung nach Europa); 19.55 (Sendung nach Europa); 20.00 (Sendung nach Europa); 20.05 (Sendung nach Europa); 20.10 (Sendung nach Europa); 20.15 (Sendung nach Europa); 20.20 (Sendung nach Europa); 20.25 (Sendung nach Europa); 20.30 (Sendung nach Europa); 20.35 (Sendung nach Europa); 20.40 (Sendung nach Europa); 20.45 (Sendung nach Europa); 20.50 (Sendung nach Europa); 20.55 (Sendung nach Europa); 21.00 (Sendung nach Europa); 21.05 (Sendung nach Europa); 21.10 (Sendung nach Europa); 21.15 (Sendung nach Europa); 21.20 (Sendung nach Europa); 21.25 (Sendung nach Europa); 21.30 (Sendung nach Europa); 21.35 (Sendung nach Europa); 21.40 (Sendung nach Europa); 21.45 (Sendung nach Europa); 21.50 (Sendung nach Europa); 21.55 (Sendung nach Europa); 22.00 (Sendung nach Europa); 22.05 (Sendung nach Europa); 22.10 (Sendung nach Europa); 22.15 (Sendung nach Europa); 22.20 (Sendung nach Europa); 22.25 (Sendung nach Europa); 22.30 (Sendung nach Europa); 22.35 (Sendung nach Europa); 22.40 (Sendung nach Europa); 22.45 (Sendung nach Europa); 22.50 (Sendung nach Europa); 22.55 (Sendung nach Europa); 23.00 (Sendung nach Europa); 23.05 (Sendung nach Europa); 23.10 (Sendung nach Europa); 23.15 (Sendung nach Europa); 23.20 (Sendung nach Europa); 23.25 (Sendung nach Europa); 23.30 (Sendung nach Europa); 23.35 (Sendung nach Europa); 23.40 (Sendung nach Europa); 23.45 (Sendung nach Europa); 23.50 (Sendung nach Europa); 23.55 (Sendung nach Europa); 24.00 (Sendung nach Europa).

Ein schweres Automobilunglück ereignete sich in Leitmeritz. Ein aus Raaben kommendes Pktautomobil fuhr aufs Trottoir und erschlug die Advokatsbeamtin Forst, die gegen die Wand eines Hauses geschleudert wurde und schwere Verletzungen davontrug, denen sie im Krankenhaus trotz einer sofort vorgenommenen Operation erlag. Gegen den Chauffeur, der erst kürzlich die Führerprüfung abgelegt hat, wurde die Anzeige erstattet.

Erfolge der Diktatur. Aus Madrid wird gemeldet: Das Amtsbüro veröffentlicht heute eine Verordnung, durch welche die Unversität Oviedo geschlossen wird.

Paffälcher. Nach dem „Zeit Journal“ kam man auf einem Bahnhof in Paris einer weitverzweigten Paffälchergeellschaft auf die Spur. Bisher sollen 10 Verhaftungen vorgenommen worden sein. Es soll sich in der Hauptsache um Ausländer handeln.

Die Regierung mildert das Wohnungselend — in Frankreich. Der französische Staat und das Seinedepartement unternehmen in letzterer Zeit ernste Anstrengungen, um das Wohnungselend zu mildern. Am Montag trat im Innenministerium eine Untersuchungskommission zusammen, die über die Verteilung eines von Staat und Departement bewilligten Gesamtkredits von 40 Millionen Franken zur Ausbesserung von zunächst 120 in Arbeitervierteln gelegenen Miethäusern beriet. Die Gesamtzahl der ausbesserungsbedürftigen Häuser beträgt allein im Seinedepartement 1200. Man hofft, daß sie im Laufe von fünf oder sechs Jahren alle repariert sein können.

30.000 Mark für eine Ebus-Handschrift. In Berlin kam die Bibliothek des Herzogs von Leuchtenberg, des Stiefsohns Napoleons I. zur Versteigerung. Dabei wurde für die oberitalienische Handschrift des Ebus 30.000 Mark gezahlt.

Katastrophe am Landungssteg. In Wladivostok stürzte bei Einschiffung der Fahrgäste auf den Dampfer „Primoy“ der Landungssteg ein, wobei einige Dutzend Personen ins Wasser fielen; mehrere davon ertranken.

Hilfsfonds von 20 Jahre Krankenversicherung. Der Direktor der Bezirkskrankenversicherungskasse Gabriel A. N. Genosse Bösmüller. Er übernahm die Leitung der Anstalt, die sich in einem ganz bescheiden Zustande befand — es waren damals dem bürgerlichen „Verwaltung“ nicht einmal Gelder zur Bewältigung der Versicherungsleistungen vorhanden — im April des Jahres 1904. Seinen Bemühungen im Verein mit dem damaligen Leiter zu sich verstorbenen Obmann, des Genossen Varrh, gelang es, aus der Anstalt ein Institut zu schaffen, das als musterhaft verwaltet, allgemein anerkannt ist. Er war auch in anderen Funktionen hat Genosse Bösmüller sein reiches Wissen zur Verfügung gestellt. Er war unter anderem im Wiener Parlament durch eine Wahlperiode Abgeordneter unserer Partei. Seine Hauptarbeit aber lag und liegt auf dem Gebiete der Verwaltung der Krankenkassen. Als Sekretär des Verbandes der Krankenkassen Deutschböhmens, als Gründer und Obmann des unterverbandes Nordböhmen der Krankenkassen, als Vorstandsmittglied des Reichverbandes deutscher Krankenkassen usw. erlangte er einen unmaßstablichen Einblick in die Verhältnisse der Krankenkassen. Er war unter anderen auch Mitglied des Ausschusses zur Vorbereitung der Sozialversicherung und ist seit Inkrafttreten des Sozialversicherungs-gesetzes Mitglied des Ausschusses der Zentralsozialversicherungsanstalt in Prag. Hier wie auch in anderen Beratungsgremien hat er im Interesse der Versicherten und ihrer Anstalten eine unermessliche Tätigkeit entwickelt. Die schließlichen an der Reihe der Gratianten mit dem Wunsche an, es möge dem Genossen Bösmüller gegönnt sein, gesund und rüstig wie bisher noch eine Reihe von Jahren nicht nur im Interesse der von ihm geleiteten Anstalt zu wirken, sondern seine Kenntnisse und Erfahrungen der Arbeiterklasse auch sonst zur Verfügung stellen.

Mit dem Hammer gegen die Mutter. Eine mit ihrer Mutter in Streit lebende Frau in Düsseldorf mußte auf Grund eines Gerichtsbeschlusses ihre Wohnung im elterlichen Hause räumen. Während der Zwangsäumung ergriff die Tochter einen Hammer und bearbeitete damit ihre Mutter, daß die Frau schwer verletzt ins Krankenhaus geschafft werden mußte.

Ein **Wirtshaus**, in das Frauen nicht hinein dürfen. Eine der größten Lebenswundersagen Englands wird demnächst zum Leidwesen aller Männer Englands von der Bildfläche verschwinden: das vielbesuchte merkwürdige Wirtshaus „Der Schwan“ in Birnningham, eine viele Jahrhunderte alte Herberge, nach einem modernen Bau weichen, in dem ein Kino und ein Tanzsaal untergebracht werden wird. Die Haupteigenschaft dieses alten Wirtshaus von Wirtshaus war, daß in dem Lokal, obwohl es von einer Frau geleitet wurde, keine Frau als Gast Zutritt hatte, außer zu Weihnachten. Auch die Einrichtung und das Geschick stammten aus längst vergangenen Epochen. Die Speisen wurden nach Rezepten zubereitet, die man heutzutage gar nicht mehr kennt, und jeder Gast mußte, bevor er zu essen anging, den „Tischpräsidenten“ um Erlaubnis bitten, seine Mahlzeit einzunehmen, indem er sich vor diesem höflich verneigte. Da die Küche auch sonst einen ausgezeichneten Ruf hatte, war das Wirtshaus fast immer voll besetzt. Die Männer gingen selbstverständlich vor allem deshalb hin, weil sie es nett fanden, einmal allein unter sich zu sein, und weil ihnen überhaupt das hier eingeräumte Privilegium Sozial ihrer Ehre wert war. Nur an den beiden Weihnachtsfesten durften, wie gesagt, auch Frauen das Lokal betreten. Natürlich sollte die Kneipe recht zahlreiche Frauen herbei, und die Stammgäste behandelten den außerordentlichen Frauenbesuch immer mit auferlesener Liebenswürdigkeit, um den weiblichen Gästen ja nur zu zeigen, wie hochschätzbar es Männer haben, wenn sie der Frauen ledig sind.

### Der humorvolle Regier.

Der Komponist Max Reger, der einst die Variante „Ernst ist die Kunst, heiter das Leben“ des bekannten Schiller-Platz prägte, war zu seinen Lebzeiten wegen seines Humors vielleicht noch bekannter als wegen seiner künstlerischen Qualitäten. Noch heute ist eine Fülle von Regier-Anekdoten lebendig.

So gab Reger einst ein Konzert, für das er ein recht mageres Honorar erhielt. Er quittierte darüber mit einer kleinen Namensverschönerung „Reg Mager“.

Ein anderes Mal dirigierte er ein Konzert von Beethoven. Ein Kritiker rügte daran, daß darin vom Geiger eine nichtssagende Kadenz gespielt wurde, die dieser vermutlich selber hineinkomponiert habe, um sein Virtuositentum glänzen zu lassen. Reger ließ sich telephonisch mit dem Kritiker verbinden. „Der Ludwig van Beethoven“, meldete er sich an, „ich wollt' euer Gnaden nur mitteilen, daß die jede Kadenz gestern wirklich von mir war.“

Ein anderer Kritiker tadelte einmal, daß in Rogers Orchester die Blechbläser zu laut seien. Als Reger den Herrn in einer Gesellschaft traf, klopfte er ihm freundlich auf die Schulter: „Sie haben ganz recht, Blech darf man nicht hören; man darf es nur schreiben.“

Als Reger einen Schüler wegen Faulheit entließ, schrieb er ihm ins Zeugnis: „Arbeitet mit nie bei mir gesehenem Fleiß“. In ein Fremdenbuch trug sich Reger einmal als „Kordarbeiter“ ein. In seiner Stammtischrunde prägte er das Wort: „Das Schwein und der Künstler werden erst nach ihrem Tode geschätzt“. Als er mit Freunden in einer Gesellschaft Schuberts „Forellenquintett“ zum Vortrag brachte, erhielt er von einem begeisterten Zuhörer am nächsten Tage eine Sendung prächtiger Forellen. Reger bedankte sich umgehend in den höflichsten Worten und fügte hinzu, das nächste Mal würde er sich erlauben, Haydns „Ochsenmenüet“ zu spielen.

Ein Pianist wollte gern in Rogers Orchester auftreten. Der Meister hörte sich das Spiel des Musikbesessenen an und gab dann sehr deutlich seiner Meinung Ausdruck, daß ihn Gott in seinem Jern habe Musiker werden lassen. Aber der Pianist gab nicht nach. Er wollte Reger durchaus erweichen. Schließlich ging er, nachdem Reger ihm versprochen hatte, er würde noch von sich hören lassen. Eines Tages bekam der Pianist ein Telegramm: „Morgen Beethoven-Konzert. Kommen Sie sofort Reger.“ Der Jüngling erscheint, sieht sich im Geiste vorn als den gefeierten Solisten des Abends — und liest einen sehr berühmten Pianistennamen auf dem Programm. Er stürzt empört zu Reger. Der drückt ihm freundlich eine Eintrittskarte in die Hand: „Damit Sie doch einmal hören, wie man Beethoven spielt.“

### Frühlingslied eines Arbeitslosen.

Frühlingshoffen, Frühlingssehnen —  
 Literaten reinend fröhen  
 Der Poetik und gekären  
 Leuzelieber, Liebesären — — —  
 Traurig durch die schmuggen Gassen  
 Schlecht — von aller Welt verlassen —  
 Müd' und matt ein armer Teufel.  
 Arbeitslos, mit sich im Zweifel,  
 Arg zerlumpt der Not die Fäden,  
 Treibt es diesen Obdachlosen  
 Planlos durch die Stod. Es murren  
 Die Gedärme und sie murren.  
 Denn der lang' schon leere Magen  
 Will die Schmach nicht mehr ertragen —  
 Und kein kleiner Hoffnungsstimmer,  
 Nur Enttäuschung, Sorgen immer,  
 Keine Arbeit, keine Sonne, —  
 Fluch der falschen Lenkesonne! —  
 Keine Liebe, kein Erbarmen  
 Mit dem Kernsten aller Armen,  
 Der nur mit dem Tode lände  
 Al' der großen Räte Ende

E. T.

## Kleine Chronik.

### Mit der Kamera im Urwald.

Das Hochplateau um den in Zentralafrika gelegenen, von dem Kongofaak und Ostafrika begrenzten Kivusee ist die Heimat der Gorillas, die dort, zu großen Familien vereint, leben. Der englische Forschungsreisende Burbridge, der das Gebiet mit der Kamera bereiste, um Filmaufnahmen von den Bewohnern des Urwaldes zu machen, hatte seine liebe Not, um die Eingeborenen zu bewegen, ihn auf seiner Filmpedition zu begleiten. Nach der Versicherung der Regier sind die Gorillas blutrünstige Bestien, die jedem Lebenden, das sich ihnen in feindlicher Absicht nähert, das Herz aus der Brust reißen und es gierig verschlingen. Die Eingeborenen haben sogar von einem Gorillakönig in der Person eines bestimmten Häuptlings, das, halb Affe, halb Mensch, vereint als gewaltiger Krieger hohen Ruhm erlangte. Der englische Forscher ließ sich durch solche gruseligen Märchen nicht einschüchtern. Nachdem es ihm endlich gelang war, zwei Eingeborene aufzutreiben, die minder ängstlich als ihre Genossen waren, wagte er sich in die von den Affen bewohnten Wälder. Die Gorillas, die familienweise im Urwald leben, ziehen sich beim Nähen von Menschen in die Gipfel der Bäume zurück und benutzen das dicke Zweigwerk als „Fenster“, durch die sie, selbst angesehen, die Zugänge beobachten. Burbridge gelang es, an einen dieser Beobachtungsposten heranzukommen. Sofort erschien an dem „Fenster“ ein halbes Duzend junger Affen, die mit stacheliger Spannung heruntersahen. Dank dieser Neugierde konnte er in

oder Ruhe einen Stamm von dem häßlichen Bilde drehen. Aber das Abenteuer drohte eine kritische Wendung zu nehmen, denn plötzlich sah er sich einem alten Affen gegenüber, der, zähnefletschend und die Brust mit den geballten Fäusten schlagend auf Burbridge losging. Wie der Reisende berichtet, brüllte das wütende Tier dabei wie ein Löwe, nur war das unheimliche Gebrüll auf einen tieferen Ton gestimmt. Diese Mitteilung ist um so bemerkenswerter, weil sie die angezeigten Verläufe des französischen Reisenden Du Chailin widerspricht bestätigt. Dieser hat als erster im 1830 diese Menschenaffen am französischen Kongo studiert und erwähnt ausdrücklich das furchtbare Gebrüll der Gorillas, eine Behauptung, die viele in das Reich der Fabel verweisen wollten. Trotz seinem gefährlichen Aussehen und der drohenden Haltung griff übrigens der alte Gorilla Burbridge nicht an, sondern begnügte sich, in der Abwehrhaltung zu verharren.

### Devisenkur'e.

Prager Anvie am 17 April.

	1928	1929
100 holländische Gulden	1 54 07 1/2	1358 97 1/2
100 Reichsmark	309 05	502 55
100 Belgas	488 75	469 50
100 Schweizer Franks	648 50	651 50
1 Pfund Sterling	163 75	164 35
100 Lire	176 91	17 61
1 Polnar	3 74	33 54
100 französische Franks	131 51	132 21
100 Dinar	5 25 1/2	54 50 1/2
100 Pengas	587 07	589 17
100 polnische Riots	377 51	379 51
100 Schilling	473 65	475 15

## Die Bestien von Moldava.

### Eine grauenhafte Anklageschrift.

Eben hat die Staatsanwaltschaft von Kischau die Anklageschrift gegen die Zigeuner von Moldava fertiggestellt. Sie ist ein Dokument unfassbaren Grauens, wie es sich in der Kriminalgeschichte der letzten Jahrzehnte kaum ein zweites Mal findet. Menschen von unvorstellbarer Bestieheit und Stumpfheit sind durch Jahre an ihrem menschlichen Werke gewesen. Sie mordeten wegen eines Korbes mit Eiern, wegen ein paar armeneligen Kronen und blieben ungerührt von den jammervollen Bitten der Opfer um Gnade. Wenn die Männer ihr blutiges Werk getan hatten, dann nahen, Ohänen gleich, die Zigeunerweiber, schleppen die Toten auf obseitigen Wegen in das Lager und zerstückelten sie. Siebzehn Männer und zwei Frauen sind nun wegen Mordes angeklagt.

Sechzehn Monate währte die Untersuchung, die sich um so schwieriger gestaltete als die verhafteten Zigeunerbande größtenteils aus Analphabeten besteht und mehrere taubstumm sind. Schritt und Tritt mußten sie ihrer entsehligen Taten überwiesen werden. Aber trotzdem blieben zum Schluß viele grauenhafte Rätsel ungelöst.

### Gegen rote Hände

und unedlere Hautfarbe verwendet man am besten die schneeigeweiße, fettfreie **Crema Leader**, welche den Händen und dem Gesicht jene matte Weiße verleiht, die der praktischen Frau erwünscht ist. Ein besonderer Vorteil liegt auch darin, daß diese unflüchtige Mattercrema wunderbar kühlend bei Juckreiz der Haut wirkt und gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Pulver ist. Der nachfolgende Duft dieser Creme gleicht einem taufelich gewürzten Frühlingstraub von Weiden, Magnolien und Äpfeln, ohne jenen verächtlichen Nachgeruch den die vornehme Welt verabscheut. — Preis der Tube Nr. 8 — und Nr. 5. — In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben. — Bei direkter Einlieferung dieses Inzerates als Druckadresse mit genauer und deutlicher geschriebener Wohnadresse auf dem Umschlag erhalten Sie eine kleine Probeabgabe kostenlos überlanbt durch Chlorodont, Laboratorium Des Ing. Stivek & Co. Turn-Teplitz.

### Vollsmirtinast und Sozialpolitik.

#### Zusammenbruch in der Autoindustrie.

In der tschechoslowakischen Metallindustrie vollzieht sich schon seit Jahren eine Konzentration der Betriebe, die dazu geführt hat, daß es heute zwei Großkonzerne gibt, die **Stoda** und die **Böhmisch-mährische Maschinen-A.G.** Zwischen diesen beiden Großunternehmungen wird nun seit längerer Zeit über ein gemeinsames Vorgehen verhandelt, das vorläufig zu einer Einigung in bezug auf die Erzeugung von Automobilen geführt hat. Die Autoerzeugung beider Firmen soll gemeinsam erfolgen, die Betriebe sollen rationalisiert, die Produktion konzentriert, die Konkurrenz ausgetilgt werden, indem jede der beiden Gesellschaften nur bestimmte Typen von Autos erzeugt. Auch bezüglich des Materialkaufes und der Erzeugung der Kraftfabrikate sollen die beiden Konzerne hinsichtlich gemeinsam vorgehen, ebenso soll der Verkauf im Inland sowie der Export gemeinsam erfolgen.

Durch das Zusammengehen beider Firmen wird der größte Teil der Autoerzeugung in der **Tschechoslowakei** in einer Hand konzentriert. Von rund 25.000 Wagen, die heute exportiert werden dürfen, entfallen 20.000 auf die beiden Konzerne, wovon noch kommt, daß auch die anderen Wagen, die in der Brünnener Waffenfabrik erzeugt werden, in den Bereich dieses Konzerns gehören, da ein Teil der Aktien der Brünnener Waffenfabrik in den Händen des StodaKonzerns ist.

### Hundelöhne in Bulgarien.

#### Tageslöhne von zwei Kronen.

**Sofia, 16. April.** (Eig. Drahtbericht.) Anlässlich der Kammerdebatten über den Etat des Industrie-, Handels- und Arbeitsministeriums entwarf der Redner der sozialistischen Fraktion, Professor **Janulow**, ein furchtbares Bild über die wirtschaftliche und soziale Lage der bulgarischen Arbeiterklasse.

An Hand offizieller Ziffern wies Janulow nach, daß sich der Lebensmittelpreis in den beiden letzten Jahren um mehr als 20 Prozent erhöht habe, während die Arbeitslöhne in der gleichen Zeit um sechs bis acht Prozent herabgedrückt worden seien. Der durchschnittliche Tageslohn eines gelernten Arbeiters betrage 60.57 Lewa (16 Kronen). In zahlreichen Gewerbezweigen seien Minimaltagelöhne von sage und schreibe — acht Lewa (2 Kronen) zu verzeichnen. Diese menschenunwürdige Bezahlung liege tief unter dem Existenzminimum einer einzigen Person, geschweige einer Familie, und erkläre die zahlreichen Selbstmorde innerhalb der werktätigen Bevölkerung.

Als der Redner verlangte, daß bald ein Gesetz über Minimallohne der Zabrang vorgelegt werden, erklärte der Ressortminister **Boboschewski**: „So etwas gibt es nicht“. Auf diesen Einwurf hielt Janulow dem Arbeitsminister entgegen, daß er persönlich auf der Genfer Arbeitskonferenz für die entsprechende Konvention gestimmt habe. Es sei bekümmend, in einem Lande zu leben, in welchem den Arbeitern Hundelöhne gezahlt würden. Durch Vernichtung und Unterdrückung der Gewerkschaften habe die Regierung jede Selbsthilfe der Arbeiterschaft unmöglich gemacht. Auch der Gesundheitszustand des Proletariats sei unbeschreiblich. In den meisten Familien wüte die Tuberkulose und forderte ihre Opfer. In der „modernsten“ Fabrik des Landes, der Textil A.G. in **Warna**, die mehrere Tausende Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftige, darunter Mädchen von 12 und 13 Jahren, herrschten unglaubliche Zustände. Ganze Dörfer des **Warnaer Kreises** liefen gegen den Kindermord in diesem Betriebe Sturm, während das Arbeitsministerium auf Kosten der Fabrik eine Broschüre mit Photographien und Gutachten von Ausländern verbreite, in der diese geradezu als Arbeiterparadies hingestellt werde.

# Kunst und Wissen.

**„Rheingold“ als Meistervorstellung** am Dienstag, den 30. April, um halb 8 Uhr abends im Deutschen Theater. Karten täglich von 8-1 und 3-6 bei Optiker Deutsch, Graben, Palais Korum.

**„Königliche“ Kunstförderung.** Dem italienischen Komponisten Franco Casavola ist ein Preis von 25.000 Lire für sein Werk „Der Rarr des Raiten“ zugefallen. Doch da die Direktion des Königl. Operntheaters das Geld für die Aufführung des preisgekrönten Werkes einstreicht, so ist wohl am besten der Schöpfer derjenige, der hier gründlich zum Rarren gehalten wird.

**Ein Chopin-Manuskript für 10.000 Mark.** In einer Versteigerung von Musik-Autographen, die kürzlich in Berlin stattfand, wurde auch das Original eines Meistervortes von Frederic Chopin, um 10.000 Mark (80.000 K.), versteigert. Es handelte sich um die Polonaise in A-dur opus 26, die als die bedeutendste seiner Polonaisen gilt, überhaupt eines seiner besten Werke ist. Das Autogramm stammt aus dem Nachlasse von Clara Schumann, die das Werk im Jahre 1844 in ihr Repertoire aufnahm.

**Goldmark-Fest.** Der ungarische Staat plant zur Wiederkehr des 100. Geburtstages von Karl Goldmark (30. Mai 1830) umfangreiche Feiern. Den Beginn hat man damit gemacht, daß man den Grundstein zu einem Goldmark-Museum in Budapest gelegt hat. Der ungarische Staat hat für die Landesmusikhochschule den gesamten Handschriftennachlaß des Komponisten erworben.

**20.500 Mark für „Schuberts Erlkönig“.** Bei der Versteigerung von Musikautographen durch das Antiquariat Siepmannsohn in Berlin wurde für das Manuskript von Schuberts „Erlkönig“ ein Preis von 20.500 Mark (165.000 K.) gezahlt. Es besteht noch eine Niederschrift des „Erlkönigs“, welche befindet sich im Besitz der Staatsbibliothek in Berlin.

**Ein Jahrespreis von 5000 Dollar für Musiker.** Unter dem Vorsitz von Otto S. Kahn hat sich in Chicago eine „Columbia“-Gesellschaft gebildet, die einen Jahrespreis von 5000 Dollar (100.000 K.), an dem die Musiker der ganzen Welt teilnehmen können, ausgesetzt hat. Vornehmlich sollen die Musiker preisgekrönt werden, die am meisten zum Fortschritt in der Musik beitragen. Die Delegierten von 12 Nationen vereinigen sich einmal im Jahre in New York, um die Wahl der Preisträger vorzunehmen. Der Wahlvorgang ist dem für den Nobelpreis angepaßt. Die 5000 Dollar werden zum erstenmal in diesem Jahre zur Verteilung gelangen.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.** Heute Donnerstag (157-1), 7 Uhr abends: „Martha“. Freitag (158-2), 7 1/2 Uhr: „Gold auf der Straße“. Samstag (160-4), 7 1/2 Uhr: „Schwanda, der Dubelsackpfeifer“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Gold auf der Straße“, 7 Uhr (159-3): „Die goldene Meisterin“. Montag (161-1), 7 1/2 Uhr: „Adieu Nini“.

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Donnerstag: „Soeben erschienen“. Freitag: „Soeben erschienen“. Samstag: „Arm wie eine Kirchenmaus“. Sonntag, 3 Uhr: „Soeben erschienen“. 7 1/2 Uhr: „T.P.“. Montag: „Die Frau, die jeder sucht“.

# Literatur.

**„Vom „roten Kreuz“ zur roten Fahne.“** Jugend, Kampf und Jugendserlebnisse von Max Hötz, Wall-Verlag, Berlin. In den letzten Jahren haben Potentaten, Generale, Staatsmänner, Parteiführer, Politiker, Abenteurer in vornehmlicher Zahl ihre Memoiren erscheinen lassen, nun wird diese Memoiren-Flut durch die Erinnerungen des kommunistischen „Revolutionärs“ Max Hötz gesteigert und man kann nicht sagen, daß dies ohne Nutzen für den denkenden Leser geschieht. Wir meinen damit nicht nur die psychologischen Studien, die der Psychoanalytiker an

diesen Erinnerungen machen kann, sondern die politischen, die nicht weniger beachtenswert sind. Was Max Hötz, der von den Kommunisten als revolutionärer Held ausgehört gefeiert wurde und noch wird, selber in diesem Buche über sein Leben, seinen politischen und politischen Entwicklungsgang und schließlich über seine „revolutionären“ Aktionen erzählt, das behält nur die Auffassung, daß Hötz ein durch die Wirren der Zeit aus dem feindlichen Geleise geworfener, von Rinaldo-Rinaldini-Romanen verwirrter Mensch ist, ein „Faschist“, ein selbstloser Freiheitskämpfer, kurz alles andere eher als ein von logiklosem Geiste und Klassenbewußtsein durchdrungener Kämpfer war, als er an der Spitze seiner bewaffneten Scharen seine Kämpfe mit den Organen der Staatsgewalt führte. Rebel zu sein, bedeutet noch lange nicht revolutionär in sozialistischem Sinne zu wirken, wobei nicht bestritten werden soll, daß Hötz es gut gemeint hat. Wenn ihn, diesen Vordenker, die kommunistische Partei zu ihrem Helden gemacht hat, so wird sie niemand daran hindern, ihn auch weiterhin als Muster aller revolutionären Tugenden zu preisen, sie bezieht damit nur, welche Werturteile der Begriffe in ihren Köpfen herrschen. Als er „Kommunist“ wurde, fehlten ihm alle praktischen Erfahrungen und sozialistischen Kenntnisse, bis dahin war er nicht einmal organisiert gewesen. Er hat durch seine „Tätigkeit“ weniger der Sache der Revolution als — zugegeben gegen seinen Willen — der Reaktion gedient. Trotz allem sind seine Memoiren lesenswert, schon ihres Schmuckes wegen, denn es werden darin allerlei interessante Dinge über die Kommunisten berichtet. Lesenswert auch sind die Schilderungen seines Jugendlebens, die die Grausamkeit des heutigen Strafvollzugs veranschaulichen.

# Der Film.

## „Vicodilly“.

Wir haben in einer längeren Besprechung bereits auf diesen neuen Film Duponts hingewiesen, der zu den interessantesten und besten Filmvorführungen der letzten Saison gehört. Anlässlich der Prager Pressevorführung, die dieser Tage stattfand (Stavia-Verleih), sei nochmals kurz auf „Vicodilly“ verwiesen. Die Vorzüge Dupontscher Regieführung machen sich in vollstem Maße auch hier geltend. Der Blick für das spezifisch Filmische, für das optisch Wirkame ist kaum einem anderen Regisseur in dem Maße eigen wie dem Schöpfer von „Varieté“. Auch in „Vicodilly“ erlebt man mit dem Auge, erfährt man ein Milieu, eine Stimmung, eine Situation im wahren Sinne des Wortes „augenblicklich“. Wir sind in den Saal des großen Tanzlokals versetzt, wir erleben die kleinen Situationen mit, atmen förmlich die Luft des Londoner Nachtlebens und sind erfüllt von dem dichten Alpdruck, der den Besucher des Chinesenviertels befallt.

Freilich hat E. K. Dupont in Deutschland mit anderen Darstellern arbeiten können. An Jennings und Eva de Patti kommen die Darsteller seiner britischen Produktion nicht heran, vor allem Gilda Gray nicht. Anna May Wong bleibt dagegen auch in diesem Film Persönlichkeit und schöpferische Künstlerin von starker Ausdruckskraft. Man fragt sich erneut nach diesem Film, wie neben einem Meister-Regisseur, wie es Dupont ist, noch wie vor Dahende Zäunper festspielige Großfilme drehen können, ohne auch nur im Neuesten von ihm zu lernen!

**„Die Tochter des Regiments“** (Stavia-Verleih). Nach dem Libretto der bekannten Oper von Donizetti hat Hans Behrendt einen sehr netten Spielfilm gedreht. Er versteht die Handlung in die Gegenwart, ändert mancherlei, bringt aber bei schonen Bildern und hohem Spiel gute dramatische Wirkungen hervor. Betty Kalkoff findet sich geföhrt in die Aufgabe, ein junges Mädchen in der Not ohne affektive Geistes zu spielen, die hohere Befreiung ist merkwürdig. Als Unterhaltungsfilm kann das Werk empfohlen werden.

# Bereinsnachrichten.

## Allgemeiner Angestellter-Verband Reichenberg, Ortsgruppe Prag I.

Freitag, den 19. April 1929, 7.30 Uhr abends, im „Goldenen Kreuz“, Prag II., Refektorium.

### Monatsversammlung

mit Vortrag „Zoll und Handelspolitik“ in der Tischhofslokal, Referent Gen. Rudolf Fischer. Wir erwarten Teilnahme aller Mitglieder und pünktliches Erscheinen.

### Vorträge.

**„Arbeiterleben in englischen Kohlenrevieren.“** Ueber dieses Thema spricht Dr. h. c. Joan Mary Fry aus London, Sonntag, 21. Mai, 7 Uhr abends im Hörsaal der tschech. philosph. Fakultät, Prag V., Prohova ul., neben dem Parlament. Anschließend Aussprache. Eintritt frei. Gäste willkommen. Joan M. Fry zählt zu den bedeutendsten Mitgliedern der Gesellschaft der Freunde (Quäker). Sie gehörte dem ersten Komitee an, das von den Quäkern wenige Tage nach Friedensschluss nach Deutschland entsendet wurde, um Tatsachen über die Notlage zu sammeln und Hilfsaktionen ins Werk zu setzen. Sie hat besonders unter Studenten gewirkt und es wurde ihr für ihre Verdienste von der Universität Tübingen das Ehrendoktorat verliehen. In den letzten zwei Jahren war sie besonders unter englischen Bergarbeitern in den Kohlenrevieren sozial tätig. Veranfaßt vom Verjöhungsband.

**Der Internationale Ausschuh sozialistischer Studenten in Prag** veranstaltet am Freitag, den 19. April 1929 um 7 Uhr abends eine öffentliche Veranstaltung mit dem Vortrag des Schriftstellers Rudolph Philipp (des Autors des Buches: „Der unbekannt Diktator Thomas Bata“) über das Thema: „Industriereportage und Klassenkampf“.

# Short \* Spiel \* Körperpflege

## Turnen oder Sport in der Schule.

Ueber das Wesen des Turnens bestehen wohl kaum noch Zweifel, aber die Deutungen des Begriffes Sport sind nicht immer eindeutig. Man hat sich aber im großen und ganzen darauf geeinigt, daß Sport in erster Linie Höchstleistungen bedeutet.

Diese Art von Sport mit dem Ziel der Höchstleistung ist für die Schule nicht ohne Gefahr, wobei wir der Berechtigung halber zugeben müssen, daß das frühere Schulturnen, das auf die körperliche Entwicklung der Schüler seine Rücksicht nahm und dem reinen Fertigkeitsspiel diente, ebenfalls seinen Zweck nicht erfüllte. Das Schulturnen nach dem Kriege ist vom schematischen „Lehrplan“ abgewichen und nimmt weitgehend Rücksicht auf die Körperbeschaffenheit der Kinder, die als Folge des Krieges und der Nachkriegsjahre nicht immer normal ist. Die Einstufung auf das deutsche Schulturnen kamen von verschiedenen Seiten, von deutschen und ausländischen Turnpädagogen. Das Turnen der Vorkriegszeit, gegründet auf der „Disziplin“, als Vorübung für den Kasernenhof, wurde abgelöst durch das freie und daher natürliche Turnen. Die wissenschaftlichen Forschungen, die sich nach dem Kriege weitgehend auf das sportliche Gebiet ausdehnten, ergaben, daß es notwendig ist, auf die körperliche Eigenart der Kinder beim Schulturnen Rücksicht zu nehmen, da eben Herz und Lunge, abgesehen von den anderen Organen, bei jedem Kind verschieden ausgebildet sind. Die neuen Ziele des Schulturnens sind daher anstelle der alten Fertigkeitsspiele: Förderung der Gesundheit und Kräftigung des Gesamtorganismus als Vorbildung für geistige Leistungen.

Die Ziele sind also erkannt und die Arbeiter-

# VERLANGET UEBERALL



Sportbewegung vor allem drängt darauf, daß in der Turnstunde Rücksicht genommen wird auf die körperliche Beschaffenheit namentlich des Arbeiterkindes, daß der Beförderung der Körperhaltung, der Kräftigung des Körpers an sich, Aufmerksamkeit zugewendet wird, damit diese von der Natur vernachlässigten und durch die sozialen Verhältnisse benachteiligten Kinder nicht schon in der Turnstunde das Gefühl der Minderwertigkeit beschleibt, das auszuwirken später im Leben außerordentlich schwer ist. Die sportärztlichen Forschungen müssen uns aber auch die Handhaben geben, daß durch das Turnen das schwächliche Kind nicht überlastet und damit körperlich und geistig benachteiligt wird. Sportärztliche Untersuchungsstellen an den Volksschulen, denen jedes Kind zuzuföhren ist, dürften eine solche Benachteiligung verhindern. Wichtig ist aber auch, daß der Lehrer neben Reminiscenzen von der Anatomie des Körpers, auch Verständnis hat für das Kind, das aus seinem schwächlichen Körper nicht die Leistung der übrigen herauslösen kann.

Der Turnbetrieb muß so durchgeführt werden, daß der Schüler und die Schülerin nach der Schulauslassung sich freudig den Weibübungen zuwenden und dann vielseitig beim Sport auf Grund des durch Turnen trainierten Körpers Leistungen vollbringen als letztes Glied der turnerischen Entwicklung. So betrachtet, sind Turnen und Sport auch in der Schule keine Gegensätze, sondern gehören zusammen.

# Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Sedem Arbeitermädels!  
Sedem Arbeiterbuben!

**Das Buch der roten Galten**

Kč 11.—

**Volksbuchhandlung Teplitz-Schönau**

Wohnstraße 17  
Weste gegenüber dem Ramm-Clubhaus.

**Hühneraugen**

Hornhaut besetzt in einigen Tagen nur VITEK'S „Anticornein“

Eine Flasche Kč 6.—  
Zu haben in Apotheken u. Drogerien  
Allein echt von  
Fr. Vitek & Co., Prag II., Vodickova 33.

# Ein internationales Frauenheim.

Schattig und kühl ist die breite Uferstraße, die aus dem Getriebe der Londoner City in die stille Vorstadt Chelsea hinausführt. Wenige Schritte von der Chelsea-Brücke entfernt steht ein mächtiges Gebäude, dessen Silhouette sich scharf vom grünen Frühlingshimmel abhebt. Es ist Grosby Hall, das neugegründete internationale Heim für Akademikerinnen. Eine Inschrift in englischer Sprache schmückt den Eingang. Sie besagt, daß das Haus auf althistorischem Boden gebaut wurde, und daß er erfrischend wissenschaftlicher Arbeit und der Freundschaft unter den Frauen aller Völker dienen soll. Das ist ein Gruß, der warm und heimlich anmutet. Im Erdgeschoß liegen Gesellschaftsräume, Les- und Musikzimmer mit hellen, fremdländischen Teppichen, mit kleinen, blumengeschmückten Tischen und weißen Seffeln. Die Bibliothek enthält eine Anzahl interessanter Werke in allen Schriftsprachen der Erde, und es gibt nichts Schöneres, als abends beim milden Licht der Lampen in einer der gemütlichen Ecken zu sitzen und mit gleichgesinnten Frauen zu plaudern. Die vier oberen Stockwerke enthalten die Studier- und Schlafzimmer, deren Einrichtungen dem Heim von Freunden und von Frauenvereinigungen gewidmet wurden. Von den Fenstern hat man einen wunderhübschen Blick über den Fluß. Im Frühling, wenn unter der Einwirkung des milden Seeflimas alles grün und blüht, leuchten die grünen Rosenblüten

des Parks herauf, und der Duft von Blumen und Sträußern zieht durch die Räume. Abends, wenn Licht auf Licht aufstrahlt, wenn beleuchtete Boote und Schiffe den Fluß durchkreuzen, wenn endlich die ganze Millionenstadt im Glanz unzähliger elektrischer Glühbirnen erstrahlt, dann kann man sich nicht satt sehen an dem leuchtenden Anblick, den man von Grosby Hall aus genießt.

Aber das Heim ist auch architektonisch und kulturhistorisch eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges, deren Besichtigung sich wohl lohnt. Die ganze Geschichte Englands aus dreieinhalb Jahrhunderten zieht an uns vorüber, wenn wir durch die Räume schreiten und die alte, wundervoll geschnitzte Holzdecke bewundern, die sich über dem großen Speisesaal wölbt. Man fühlt sich zurückversetzt ins „fröhliche alte England“ (merry old England), in dem der Kaufmann Sir John Grosby, nach dem die Halle genannt ist, seine glänzenden Feste veranstaltete. Dann aber verlor den Glanz und Herrlichkeit. Die Zeit der Puritaner begann; der Stern Cromwells stieg auf. Schönheit, Festlichkeit, Scherz und Spiel galten als Laster. Aus der Festhalle wurde ein Gefängnis, das die politischen und religiösen Verdrößer beherbergte. Das fröhliche Lachen war scheinbar für immer aus diesen Mauern verbannt. Bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde dann die einstige Festhalle als Kapelle benutzt, und niemand dachte beim Klange der ersten Chorgesänge und Choräle daran, welch ein lustiges Leben hier einst geherrscht hatte.

Ein Jahrhundert später war auch diese Episode verflungen und vergessen. Grosby Hall hatte sich in eine bunte Warenhalle verwanbelt, in der herrliche

Seidenstoffe, Elfenbein und Schmuckstücke zum Verkauf angeboten wurden. Die Ostindische Compagnie hatte hier ihr Lager aufgeschlagen. Und wieder wandte sich das Jahrhundert. Mit Riesenschritten stürmte auch in England die moderne Industrie vorwärts, gewann Vorprung auf Vorprung. Fabriken, Großbetriebe, Banken wurden gegründet. Grosby Hall wurde Stein um Stein abgetragen und an ihre Stelle trat die Chattered Bank of India die Indische Bank. Dann aber entstand die alte Halle zu neuem Leben an der Stelle, an der sie heute aufgebaut ist, am gleichen Plage, an dem einst Thomas Morus, der Verfasser der „Utopia“, gewohnt hat, bis er ins Gefängnis und aufs Schafott geschleppt wurde. So ist Grosby Hall ein Bestandteil der englischen Kulturgeschichte geworden, wo sich Vergangenheit und Gegenwart die Hand reichen. Noch immer bestehen die herrlichen alten gotischen Fenster, durch deren bunte Pracht die Sonne leuchtet und farbige Strahlen auf Fußböden und Wände malt. Noch immer enthält der Dörfel alle Bestandteile des Tudor-Ziats: die etwas gedrückten gotischen Bögen und die hohen, schmalen Fenster. Daß es gelungen ist, den modernen Mittelbau und den Dörfel so mit dem alten Gebäude zu vereinigen, daß die Linien harmonisch zusammenhängen und ein durchaus einheitlicher Gesamteindruck entsteht, darf man wohl als architektonisches Meisterwerk anerkennen.

Das internationale Heim für Akademikerinnen hat eine Aufgabe zu erfüllen, wie sie erfreulicher und erspriehlicher nicht gedacht werden kann. Denn wir glauben, daß ein solcher Mittelpunkt ein wertvolles Mittel sein wird, um zwischen den Nationen den

guten Willen und die Freundschaft zu fördern, die aus Kenntnis und Verständnis folgt, und die allein die sichere Grundlage ist, auf der der Friede der ganzen Welt aufgebaut werden kann. Mit diesen Worten hat der Vorsitzende des Ausschusses, der die Mittel für das Heim zusammengebracht hat, Frau Professor Spurgeon das große Ziel der Grosby Hall dargestellt, und man darf hoffen, daß sie nicht zu viel versprochen hat. Hier vereinigt sich alles, was sonst durch Ozeane und Erdteile, durch Sprache und Nationalität getrennt ist. Hier ist ein internationaler Sammelplatz geschaffen, an dem die Meinungen gefördert und beurteilt, geistige und politische und weltanschauliche Fragen von den verschiedensten Standpunkten aus diskutiert werden können. Auf diese Weise lassen sich persönliche Beziehungen und Freundschaften zwischen den Vertreterinnen der verschiedensten Völker anbahnen, und das Verständnis, das der fremdländischen Kollegin entgegengebracht wird, wirkt weiter in Familien, im Bekannten- und Freundeskreise, im ganzen Volke, in dessen Grenzen die einzelne Akademikerin später wieder zurückkehrt.

So ist die Aufgabe, die heute die alte Halle des Sir Grosby übernommen hat, die schönste, die jemals im bunten Wechfel der Jahrhunderte in ihren Mauern erfüllt worden ist. Ihre wissenschaftliche Ausbildung der ganzen Menschheit nutzbar zu machen, die Verständigung zwischen den Völkern der Erde zu fördern und am großen Weltfriedenswerke mitzuarbeiten, ist sicher eines der wertvollsten Ziele, die sich die internationalen Akademikerinnen stellen.